Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 14. Mai 1886. — Nummer 46.

אני מאמין באמונה שלמה

Glaube.

Glaube schließt nicht ganz genaues Wissen
In sich, Zweifel hangt demselben an,
Deshalb kann kein Glaubenszwang durch Müssen,
Anders stimmen einen freien Mann.

Frei indeß sind nur die Glaubenstreuen,
Deren Wissen über Zweifel fort,
Die sich Niemand gegenüber scheuen,
Zu erklären Gottes wahres Wort.

Und mit Milde suchen zu belehren,
Wo noch irgend Zweifel inne wohnt,
Um den einen Einz'gen zu verehren,
Der auf Erden und im Himmel thront.

Louis Schwartz.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Und wenn wir nun in der That auf alle diese harten Bedingungen eingingen, wenn wir das Besatzungsrecht des Landes und der Festungen mit fremden Truppen gestatten, wenn wir unsere allerdings weitgehenden Rechte — es gibt kein Land im deutschen Reiche, wo die Landstände derart wie in Würtemberg gestellt wären — zu Gunsten des neuen Fürsten etwa abändern — das genaue Ausmaß dieser Concession müßte vorerst präcis bestimmt werden—welche Vortheile böte uns dann seine Majestät, Ihr König?"

„Ich verkenne keineswegs die großen Opfer, die Sie brächten," entgegnete der Berliner Diplomat, und diesmal war das sterotype Lächeln völlig aus seinen Zügen verschwunden, „und Sie sollen dieselben gewiß an keinen Undankbaren verschwendet haben. Der Natur der Sache nach würde die Landschaft den großen, von ihr mit so lobenswerthem Eifer angeregten Zweck erreichen, daß die evangelische Kirche die herrschende in Würtemberg und alle ihre Rechte im vollsten Umfange unangetastet blieben."

Schwerin machte eine längere Pause; Röder eine nicht mißzuverstehende Bewegung der Ungeduld.

„Zweitens.....würde mein erhabener Monarch Sie, Herr Graf, zu seinem Generallieutenant in der neuerworbenen Provinz unter dem Titel Herzogstatthalter von Würtemberg ernennen—das ist ein Rang, den Ihnen außer dem deutschen Kaiser kein Fürst auf Erden zu bieten vermöchte."

Ein heller Glücksstrahl durchzuckte das leidenschaftliche Gesicht des Grafen Röder, des Mannes, in dessen Brust der Dämon eines unbändigen Ehrgeizes alle guten Regungen niederdrückte.

„Allerdings," fuhr Schwerin fort, „würde Ihnen ein preußischer Herr als ad latus, als Stellvertreter beigegeben."

„Ich würde doch vollständig das Haupt der Regierung sein?" frug Röder lebhaft, „der Chef der Civilverwaltung sowohl als Oberkommandant der Truppen?"

Der würtembergischen Truppen, die im Lande bleiben? ..... ja! — die preußischen Heerestheile hier würden unter ihren bisherigen Befehlshabern bleiben — und ebenso müßten die in den Stammprovinzen liegenden Regimenter Ihrer Landeskinder bei der räumlichen Entfernung von andern Führern commandirt werden."

Das war allerdings eine arge Beschneidung seiner Machtstellung — aber es war doch ein Posten von schwindelerregender Höhe.

„Weiter ist seine Majestät geneigt, Ihren Herrn Sohn Heinrich, der bei den herzoglichen Dragonern steht, sofort zum Obristlieutenant bei den brandenburger schweren Kürassieren und zu allerhöchst seinem Leibadjutanten zu ernennen."

„Ah!" machte Röder wieder angenehm überrascht.

„Um den neugewonnenen Unterthanen, den Sohn des ersten Mannes in der neugewonnenen Provinz, noch enger an sich zu fesseln, ist seine Majestät, unser erhabener Monarch, geneigt, Ihrem Herrn Sohne die Hand der reichsten Erbin in Preußen, der Gräfin Elisabeth Droste-Wrangel-Radeziwill, einer gänzlich verwaisten Dame von hervorragender Schönheit, zu gewähren. Männer anerkannten Geschmackes, der französische Gesandte zum Beispiel, haben sie als die erste Beaute Europa's erklärt. Sie ist die größte Grundbesitzerin in Deutschland und in ihren Adern rollt fürstliches Blut. Ihre Großmutter war eine polnische Königstochter und der Herzog von Mecklenburg ist ihr Großohm."

„Ah! welche Huld, welche Gnade!" rief Röder, der in dem Augenblicke, wo er seine persönlichen Interessen begünstigt sah, das ganze Land in Trümmer zertreten hätte.

„Ich hoffe, daß das Herz Ihres Herrn Sohnes noch frei ist und er der schönsten Dame in Europa, deren Hand ihm vom Könige geboten wird, kein Refus gibt."

„Aber Herr Graf Schwerin, quelle idee?" klang es vorwurfsvoll von Röder's wonnebebenden Lippen. „Mein Sohn ist ein junger Mann, dem ich so wenig Freiheit und Selbstbestimmung als nur möglich lasse. Auch .....von unserem Unternehmen weiß er nichts. Ich fürchtete, er könnte sich durch eine unvorsichtige Aeußerung compromittiren."

„Bon, ganz recht. ...Was Ihre andern jüngern Kinder betrifft, Prinz Carl und Prinzessin Dorothea......Pardon! ich habe mich schon in meiner lebhaften Phantasie in die Zukunft versetzt und Sie als Herzog-Statthalter gedacht, wo Ihren Sprossen dann dieser Titel zukommt — werden Sie dann wohl berechtigt sein, Ihre Schwiegertochter und Ihren Schwiegersohn aus den deutschen Fürstenhäusern wählen zu können....... Die vierzehnjährige Christine von Holstein, meinte seine Majestät, der König, wäre ein hochliebliches Kind und vielleicht eine passende Schwiegertochter für allerhöchst dessen Statthalter."

Röder schwebte im siebten Himmel der Seligkeit. Für die Erhöhung seines Hauses hätte der eitle, verderbte Mann das Wohl seines Vaterlandes tausendfach geopfert.

„Weiter," fuhr Schwerin fort, „müßten alle Beamten neu ernannt, die Stände, die Beamten und das Heer dem Könige von Preußen den Huldigungs-, den unverbrüchlichen Eid der Treue leisten, und müßte das preußische Land- und Strafrecht sofort eingeführt werden."

Wäre Röder nicht so befangen gewesen, hätte sein maßloser, alle Grenzen durchbrechender Ehrgeiz ihn nicht vollkommen blind für alles andere gemacht, er hätte einsehen müssen, daß unter den glänzenden Anerbietungen, die ihm gemacht wurden, gefährliche Hinterhalte lagen. Würtemberg wäre dann ganz in der Macht eines eisernen, keine Rücksicht kennenden Königs gewesen — sein Sohn in Berlin nichts anders als ein Geisel — und das preußische Gesetz hatte für Felonie und Hochverrath die höchsten Strafen.

„Verehrter Herr Graf," antwortete Röder geschmeidig, „nachdem wir uns in den Hauptsachen geeinigt haben: Garantien für die Aufrechterhaltung der Landeskirche und Einsetzung eines eingeborenen Würtembergers als ersten Beamten des Landes — wird sich hoffentlich alles Andere leicht und rasch vereinbaren lassen. Aber, Herr Graf, nachdem ich Ihren oder vielmehr den Wünschen Ihres erhabenen Monarchen so freudig entgegengekommen bin—ich hoffe, Sie werden meine Ergebenheit seiner Majestät dem Könige in's richtige Licht setzen — würde ich mir Ihren Rath erbitten, in welcher Weise wir vorzugehen haben."

Schwerin erhob sich in der ganzen Höhe seiner riesigen Hünengestalt.

„Herr Graf," sprach er mit edlem Ernste, „ich bin Diplomat, bin preußischer Edelmann, ein treuer Diener meines Königs und des Staates, dem ich angehöre. Wenn wir unseren rasch groß gewordenen Staat noch vergrößern können, so ist's meine Pflicht, nach Kräften dazu beizutragen. Ob Sie, die Landstände in Ihrem Kampfe mit Ihrem angestammten Herzoge im Rechte sind oder nicht, das zu beurtheilen, steht mir in meiner Stellung nicht zu. Ich habe nur ein Amt und keine Meinung. Ich bin stolz darauf, ein Preuße zu sein und unter meinem glorreichen Könige Friedrich Wilhelm zu dienen — aber wäre ich Würtemberger, liebte ich dieses schöne Land, wie ich meine Heimath, mein Preußen, liebe, mir wäre der tapfere Herzog Carl Alexander als Fürst, der kluge Oppenheim als Minister vollkommen recht; unter denen beiden, wenn sie bestimmt sind, noch lange zusammen zu wirken, könnte Würtemberg groß und mächtig, könnte es das Preußen des Südens werden. Einen Rath, Herr Graf Röder, darf Ihnen der loyale preußische Edelmann, Graf Schwerin, nicht ertheilen....eine Ansicht auszusprechen, bleibt diesem allerdings unverwehrt ...Wollen Sie vielleicht meine Ansicht hören?"

Graf Röder verneigte sich zustimmend.

„Meine Ansicht ist folgende: So lange Oppenheim Minister ist, in der Gunst des Herzogs steht und sich in seiner Nähe befindet, werden alle Ihre Bemühungen, die jetzige Dynastie zu stürzen, oder auch nur den Herzog zu entthronen und einen Andern an seine Stelle zu setzen, vergeblich bleiben. Oppenheim schafft die Mittel zur Erhaltung des großen Heeres, und wer die Armee hat, hat die Macht. Er ertheilt auch dem Herzog die besten Rathschläge. Der Herzog ohne Oppenheim ist — das ist meine Privatansicht — eben so wenig zu fürchten, als Oppenheim ohne dem Herzog ..."

„Darf ich vielleicht um eine Erläuterung, um eine Begründung dieses seltsam klingenden Ausspruches bitten?"

„Sehen Sie, lieber Graf! — nehmen wir den Fall an, den ich, ich versichere es Ihnen auf Cavalierparole, nicht wünsche, daß der regierende Herzog Carl Alexander plötzlich stürbe, so würde man ohne Zweifel eine letztwillige Anordnung finden, in welcher für den minderjährigen Erbprinzen ein Vormundschaftsrath für das Land bis zur Großjährigkeit des zukünftigen Herrschers, eine Regentschaft ernannt ist. Oppenheim würde dann wenn möglich noch höher steigen, als er schon gestiegen ist, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß nicht nur der deutsche Kaiser sorgfältig die genaue Ausführung der letztwilligen Verfügung überwachen wird, sondern daß diese von allen Monarchen Europas begünstigt würde. Jeder der Potentaten würde hierdurch nur sein eigenes kostbares Recht, über seinen Tod hinaus über seinen Thron und seine Erbschaft zu verfügen, schützen. Ohne Oppenheim hätte aber eine solche letztwillige Bestimmung keinen Werth, da dieser die Seele der Regentschaft, und ohne ihn fast ohne Kampf, bald die Landschaft an die Stelle der Regentschaft treten würde."

Röder blickte bewundernd zu dem preußischen Diplomaten auf.

„Wie ich glaube, Herr Graf," ergriff Schwerin nach längerem Stillschweigen wieder das Wort, „habe ich Ihnen in großen Umrissen die Bedingungen, unter denen wir zu Gunsten der Landstände und des bedrohten evangelischen Glaubens interveniren könnten, klar gemacht, und Sie für Ihre Person scheinen mit denselben einverstanden. Erlauben Sie mir nur noch, auf einen Punkt zurückzukom-

men, den ich mir im Laufe unserer heutigen Conversation schon zu berühren erlaubt hatte.... Oppenheim besitzt in Ihre Treue und Anhänglichkeit ein mir bei einem so scharfblickenden Manne geradezu vollkommen unbegreifliches, blindes, unbegrenztes Vertrauen. Es ist Ihre und nicht meine Sache, mit Ihrem Gewissen in's Reine zu kommen, ob Sie die Freundschaft eines Mannes wie Minister Oppenheim es ist in dieser Weise lohnen dürfen. Mein königlicher Herr und ich, wir beide sind nicht Ihre Gewissensräthe. Wir können das nicht verhindern, was Sie beabsichtigen. Wenn nicht mein König, würde wohl der Churfürst von Sachsen oder ein anderer das angebotene Protektorat übernehmen und d a s, was wir an Ihnen als Landstände I h r e s Fürsten nicht billigen können, würde denn doch geschehen — ohne daß Preußen etwas dabei gewonnen — also die Verantwortlichkeit des Schrittes, den Sie zu unternehmen beabsichtigen, fällt ganz auf S i e.. aber ich kann Ihnen nur den Rath ertheilen..... seien Sie vorsichtig, hüten Sie sich vor Oppenheim; wenn er erführe, daß Sie, den er für seinen besten Freund hielt, unbarmherzig an seinem Sturze arbeiten, sein Zorn wäre furchtbar, seine Hand würde wuchtig auf Sie niederfallen."

Röder erbleichte; es war dies nicht eine Regung seines Gewissens, dieses hatte er längst zum Schweigen gebracht; es war Furcht.

„Ah! Gott schlägt die Feinde unseres Glaubens offenbar mit Blindheit....es wird vor der Zeit nichts entdeckt werden."

Der preußische Gesandte sah auf seine Taschenuhr.

„Es ist schon spät; ich muß nach Stuttgart, ich muß noch heute meine Abschiedsvisiten beim Herzog und beim Minister machen; wenn nur die letztere schon glücklich überstanden wäre!"

Schwerin befestigte wieder einen langen blonden Bart an seinem Gesichte, das ernste, kluge Antlitz schien mit einem Male zu verschwinden und das selbstgefällige, suffisante Lächeln des Junkers von Kosewitz erschien wieder.

„Ich habe an Ihnen so viele Verwunderung verbraucht," sprach Röder mit einer artigen Verbeugung, „daß mir von dieser für Ihr schauspielerisches Talent fast nichts mehr übrig bleibt. Sie wären, wenn Sie nicht als Cavalier geboren wären, der erste Bühnenkünstler der Welt geworden."

„Ich muß mich mit der Rolle zufrieden stellen, die mir geworden ist. — Daß ich die Unwürdigkeit dieser Verkleidung, dieser Maske drückend fühle, davon bitte ich Sie überzeugt zu sein. Leben Sie wohl, Herr Graf, wenn wir das nächste Mal zusammenkommen, hoffe ich, Sie als Herzog-Statthalter begrüßen zu können."

„Soll ich nicht mehr die Ehre haben, Sie vor Ihrer Abreise zu sehen, zu sprechen?"

„Die Tardinalpunkte scheinen erledigt. Sie, Herr Graf, sind vollkommen einverstanden. Ich bitte nur recht bald zwei andere Herren, etwa die Herren von Laubeck und Bentingen, nach Preußen zu schicken, ich würde in einer Grenzstadt mit ihnen zusammen kommen. Die chiffrirten Briefe lassen Sie in gewohnter Weise den weiten, aber sicheren Weg über Wien durch die gewöhnliche Vermittlung gehen."

Die beiden Männer schieden. Schwerin war so sehr mit seiner Toilette beschäftigt und so vertieft in Gedanken, daß er die ihm zweimal dargereichte Hand des Grafen Röder übersah — oder war es vielleicht eine tiefe Abneigung, die es ihm unmöglich machte, die Hand eines Mannes zu erfassen, der einen gütigen Fürsten und einen edlen Freund verkaufen, vernichten wollte? — eine neue Bekräftigung des alten Wahrwortes: Man liebt zuweilen den Verrath, doch verachtet man den Verräther?

Als Graf Schwerin geschieden war, konnte Röder seinem leidenschaftlichen Entzücken nicht mehr Einhalt thun.

„Ah! rief er, „für ein so hohes, verlockendes Ziel kann man schon eine Zeit lang manche Unbill, manche Zurücksetzung ertragen.... Seine Durchlaucht, Herzog-Statthalter in Würtemberg! — ah, das klingt wunderlieblich......meine Enkel vielleicht aus königlichem Geblüte! — ei, mein lieber Schwerin!" rief er dem Abfahrenden von dem Fenster aus hämisch nachsehend, „war es nicht etwa Neid und Mißgunst, die Sie so entsetzlich tugendhaft machte? — waren Sie nicht der Ansicht, ein preußischer Edelmann, der Herr Graf Schwerin, paßte besser zum Herzogslieutenant in Würtemberg, und Ihr kluger König ist nur noch klüger als Sie und wählt den rechten Mann?.... Das ist wohl der beste Ausweg für mich! Ihr Herren Herzoge von Neustadt und Oels, für Euch wird diesmal kein Platz sein. *Je veun travailler pour le roi de Prusse!*....Jetzt gilt es nur, die Andern für meinen Plan zu gewinnen und den tapfern Herzog, den vertrauensseligen Juden zu täuschen."

Sechstes Kapitel.

Minister Oppenheim stand in seiner Galauniform in seinem Arbeitszimmer.

„Baron Kosewitz," meldete der Kammerdiener.

„Excellenz," sprach der Eintretende, „ich komme Abschied zu nehmen und für die freundliche Aufnahme, die mir zu Theil wurde, meinen innigsten Dank auszusprechen."

„Ich bitte Platz zu nehmen," entgegnete der Minister höflich, auf einen Stuhl deutend. „Sie wollen uns also schon verlassen....wollen Sie nicht noch den Maskenball, den der Herzog giebt, besuchen?.......oder," setzte er fein hinzu, „sind Sie schon d e r M a s k e r a d e m ü d e?"

„Excellenz!" sprach Graf Schwerin enthusiastisch, „der Ruf, den Sie besitzen, hat wahrhaftig nicht zu viel gesagt. Ich bitte überzeugt zu sein, daß ich von Stuttgart mit den Gefühlen der tiefsten Verehrung und Hochachtung für Sie scheide. Ich weiß nicht, soll ich mehr Ihren unvergleichlichen Scharfblick oder die Milde bewundern, die Sie ..." der preußische Cavalier sprach die Worte zögernd, denn er fühlte sich schwer in Oppenheim's Schuld, „mir angedeihen zu lassen die Gnade hatten."

Ein heller Sonnenstrahl überflog die Züge des Ministers. Er wußte, das Compliment war aufrichtig gemeint und wohl verdient.

„Ich kannte sofort den Zweck Ihres Hierseins," sprach Oppenheim mit tiefem Ernste — „vielleicht b e s s e r a l s S i e s e l b s t — denn auch ich habe offene, gesunde Augen und gut bezahlte, verläßliche Agenten, wie Sie selbst am Tage Ihrer Abreise zu Ihrem vertrauten Freunde Kalkenreuth sagten...." Schwerin verfärbte sich....„nicht wahr, Sie sprachen so? — Sehen Sie, lieber Herr! nach dem Völkerrechte lag unbestritten, oder besser gesagt, u n b e s t r e i t b a r Ihr Leben in meiner Hand. Ein fremder Edelmann, der in ein Land kommt, um mit den Malkontenten zu conspiriren, ist ...des Todes schuldig. Es giebt keiner Codex auf der gebildeten Welt, der ihn......einen solchen Mann....dem Beile des Henkers entzieht. Ihr König hätte nicht einmal ein Wort darüber verloren, er hätte Sie ganz einfach desavouirt — wenn auch gewiß den Verlust eines so treuen und begabten Mannes bedauert; aber ich glaube und will glauben, es lag nicht in der Absicht Ihres Monarchen, rebellische Unterthanen gegen Ihren rechtmäßigen Herrscher zu unterstützen; es liegt das gar nicht in seinen Principien. Er wollte sich nur einen genauen Einblick in die Verhältnisse des Landes verschaffen, und dazu konnte er in der That keinen Geeigneteren als Sie, Herr Graf, wählen. Im entscheidenden Momente wäre er aber zurückgetreten, hätte uns, o h n e A n g a b e der Verschwörer, rechtzeitig gewarnt und an dem Herzog einen treuen Freund, an Würtemberg einen nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen gewonnen. Glauben Sie nicht auch, daß das in der Absicht Ihres Monarchen lag, und daß er Ihnen bloß aus dem Grunde nicht das letzte seiner Ziele angab, um Ihnen Ihre volle Unbefangenheit zu bewahren und Ihre scharfe Beobachtungsgabe nicht dadurch abzuschwächen, daß die Resultate derselben nicht jene Bedeutung hatten, die Sie selbst ihnen beilegen mußten?"

Schwerin schwindelte es. Er bewunderte Oppenheim. Der Graf war ein feiner, vollendeter, eben so reich begabter als wohlgeschulter Diplomat; aber diesmal hatte er einen Meister gefunden, der ihn weitaus überragte. Schwerin konnte in dem Momente berechtigter Aufregung trotz des Zusammenraffens aller seiner geistigen Kräfte nicht erkennen, ob Oppenheim's feine, politisch kluge Milde, die ihm an dem Grafen einen ergebenen Freund und die Gunst des Königs von Preußen gewinnen lassen mußte — diesem die bessere Absicht nur unterschob, oder ob er sich in der That dieser Ansicht hingab, einer Ansicht, die — es ließ sich nicht läugnen — Vieles für sich zu haben schien. In diesem Falle hätte freilich Schwerin selbst seinen Souverän weniger scharf aufgefaßt, als der würtembergische Minister.

„Excellenz," entgegnete Schwerin nach kurzem Nachdenken, „darf ich heute ergebenst wiederholen, was vor Kurzem... der dumme Junker Kosewitz sprach?... Sie sind ein Hexenmeister....Sie lesen in den Seelen der Menschen wie in einem offenen Buche. Ich habe ein Diktat des Königs, das er seinem Sekretär in Chiffren in die Feder diktirte; es sprechen die Schlußworte in der That die erleuchtete Ansicht Euer Excellenz aus...."

Der Gaaf zog einen Brief aus seiner Tasche, den er dem Minister überreichte. Dieser entfaltete ihn; Schwerin lächelte und überlegte einen Moment.

„Um das Schreiben Euer Excellenz verständlich zu machen, erlaube ich mir auch, den Chiffrenschlüssel zu überreichen. Seit gestern wurden bei uns neue Chiffren beliebt; wir wechseln dieselben vorsichtshalber oft."

Der Graf reichte dem Minister einen Zettel.

„Ich danke," entgegnete Oppenheim ruhig, „es ist nicht nöthig. Es wäre traurig, wenn ich diese Schrift nicht dechiffriren könnte."

Schwerin zweifelte; kannte der Minister die Chiffren oder war's nur ein Kunstgriff, ihn glauben zu machen, daß er ein allwissender Mensch sei. Das versuchen zu wollen, mochte der Graf einem Manne wie Oppenheim doch nicht wohl zumuthen. Der Graf sollte nicht lange im Zweifel bleiben. Oppenheim setzte sich nieder, warf die Worte auf ein Papier. Nach einigen Minuten rief er:

„Ein prachtvoller Mensch, Ihr König! magnifique! Er schreibt Ihnen nämlich:

„Da ich zur Inspicirung der in Königsberg liegenden Truppen reise und Ihn vor seiner Abfahrt nicht mehr sehen kann, so trage ich Ihm hiermit nochmals strengstens auf, die Augen, wie Er selbst zu sagen pflegt, offen zu halten, und sich von den Leuten keine falschen Angaben anhängen zu lassen. Möglich, sind die Herren Stände in Würtemberg nichts als ehrgeizige Malkontente, die die Macht des Monarchen an sich reißen und mich nur als Katze brauchen wollen, ihnen die Kastanien aus dem Feuer zu holen. In dem Falle sollte der Herzog der einen Hälfte dieser Racker den Kopf vor die Füße legen, die andern für ewig in Hohenasperg einkerkern lassen. Wenn sie wirklich solche Erzschelme sind, möcht' ich dem Herzog selbst einige Regimenter zur Niederwerfung der Insurrektion borgen. Also sei Er klug und studir' Er Alles genau. Sein wohlgewogener König."

„Sehen Sie," sprach der Minister mit einem gütigen Lächeln, „da spricht er es ja unverhohlen aus. Sie waren selbst im Unklaren über die Absichten Ihres Monarchen; aber glauben Sie es mir, es ist s o, wie ich sage. Uebrigens werden Sie sich überzeugt haben, daß, w e n n Ihr hoher Gebieter auch von weniger wohlwollenden Absichten gegen uns beseelt w ä r e, er die Absicht der Stände n i c h t durchführen könnte. Ich bin über die preußischen Verhältnisse im Allgemeinen und über den Stand des Heeres sehr genau unterrichtet. Sie haben eine wohldisciplinirte Armee von fünfundsiebzigtausend Mann. Wir haben, wie Sie vom Oberlieutenant Erscher, dem Sie dreihundert Louisdor dafür gaben, erfuhren, circa vierundzwanzigtausend Mann Kerntruppen...."

„Excellenz!........" unterbrach ihn Schwerin erschreckt.

„Erschrecken Sie nicht, lieber Graf, Erscher hat Ihnen auf meinen Befehl die volle Wahrheit gesagt und ist auch für sein treues Verhalten von uns recompensirt worden. Erlauben Sie mir nur, Ihnen den Stand unserer militärischen Kräfte noch weiter zu entwickeln. Diese wohlgeübte, tüchtige Armee können wir ohne Schwierigkeit auf dreißigtausend Mann erhöhen. Für den Fall eines Krieges oder innerer Unruhen können wir jederzeit sechstausend Mann schweizer Kerntruppen haben, und sind die betreffenden Verträge bis zur Unterschrift vollendet. Bei der Nähe der Schweiz hätte dieses Hilfscorps in Eilmärschen bald unsere Grenze erreicht. Seine Majestät der römische Kaiser würde uns — auch das ist verbrieft und versiegelt — ein Hilfscorps von zwölftausend Mann zusenden, dem im Nothfalle die ganze verfügbare Macht des hohen Erzhauses nachfolgen würde. Es ist daher überflüssig, hinzuzufügen, daß wir auch mit unserem Nachbarn, dem Bischof von Würzburg und anderen befreundeten Mächten Verträge zu gegenseitiger Unterstützung haben. Sie haben also mit Ihren offenen, gesunden Augen gefunden, daß in Würtemberg für Ihren König und für Preußen n i c h t s zu finden wäre als — bei einem freundlichen, aufrichtigen Entgegenkommen — ein treuer, biederer Bundesgenosse — und diese ehrliche, treue Bundesgenossenschaft biete ich Ihnen, Herr Graf Schwerin, nochmals für Ihren König an. Unsere Interessen kreuzen sich nirgends. Sollte mir einmal das Glück einer persönlichen Zusammenkunft mit Ihrem Monarchen zu Theil werden, würde ich ihm das gründlich auseinandersetzen. Wollen Sie meine Worte Ihrem erhabenen Monarchen wiederholen?"

„Excellenz!" rief Schwerin begeistert, „bei dem allmächtigen Gott! — von dem gegenwärtigen Momente an besitzen Sie keinen ergebenern Freund als mich. Mein König weiß große Männer, auch wenn Sie nicht seinem Staate angehören, hochzuschätzen. Ich will mit Vergnügen der Dolmetsch Ihrer Gefühle sein, und ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß die eben verlebte Stunde zu den unvergeßlichsten meines Lebens gehören wird. Wenn Preußen, wenn mein König je etwas für Sie thun kann...."

„Wenn ich je in die Lage käme, seine Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, würde ich Sie an Ihr Wort erinnern. So lange mein Herzog lebt, so lange ich

Würtemberg lenke, bedarf ich Gott sei Dank keiner weitern menschlichen Hilfe, denn der römische Kaiser, der deutschen Fürsten Schirmherr, schützt auch mich; aber wenn ich das Unglück hätte, meine Mission noch nicht vollendet zu sehen, und Gott den Herzog Carl Alexander vor mir aus dem Leben abriefe, dann wäre ich zahllosen Angriffen ausgesetzt; meine Feinde, die Miltenberg, Helfenstein, Bentingen und wie sie alle heißen, würden wie eine Meute wüthender Hunde über mich herfallen, dann könnte mir vielleicht der erste König in Deutschland bezeugen, daß ich meine Pflicht als Mensch sowohl wie als Schützer des meiner Leitung anvertrauten Landes getreulich erfüllt habe... und nun, Herr Graf, will ich Sie nicht länger aufhalten ...Sie gehen noch zum Herzog — nun denn, Oppenheim sprach etwas leiser, „der braucht nie zu erfahren ...daß Kosewitz—richtig Schwerin ausgesprochen wird. Mein Fürst liebt solche Mystificationen nicht und sein gerader Sinn sieht sich nicht gerne überlistet....es würde ihn dies unnöthigerweise mit Bitterkeit gegen Ihren König erfüllen—und ich will dies verhüten.... Gehen Sie mit Gott!"

Kaum hatte Schwerin das Zimmer des Ministers verlassen, als Freiherr von Harms, der österreichische Gesandte, erregt eintrat.

„Ich bringe wichtige Mittheilungen, Excellenz," sprach er, sich in einen Lehnsessel werfend...„Sie sind zu vertrauensselig.....Sie sind von Verräthern umgeben; man conspirirt von allen Seiten nach allen Richtungen...."

„Beruhigen Sie sich, verehrter Freund! ich kenne das Alles ganz genau," erwiderte der Minister lächelnd, „lassen Sie die Herren nur verschwören; wir scheinen nur zu schlafen, und unsere Feinde werden uns zur Zeit gerüstet finden. Ein klein wenig habe ich schon aus dem Schlafe gesprochen," fuhr er lachend fort, „ich glaube, ich habe damit meinen Herren Ständen einen klugen Streich gespielt... Friedrich Wilhelm von Preußen wird die Malkontenten nicht unterstützen."

„Ah!" rief Harms freudig und zugleich beruhigt, „also Sie wußten schon, daß man sich nach Berlin gewendet hat? — das ist gut, ich empfing eben Nachrichten von Wien, von meinem Hofe...."

„Ich danke Ihnen, Excellenz," sprach Oppenheim warm. „So lange das mächtige Oesterreich uns zur Seite steht, brauchen wir keinen Feind zu fürchten, und des römischen Kaisers Majestät ist meines gnädigsten Herzogs huldreichster Gönner und Freund."

„So lange Carl Alexander, der noch lange leben möge, regiert, und so lange Sie an dem Staatsruder stehen, wird Oesterreich Würtemberg schützen. Mein erhabener Monarch Kaiser Carl wird nie die wichtigen Dienste, die der Herzog als Reichsmarschall dem Erzhause geleistet, vergessen; und auch mit Ihrer politischen Haltung ist man in Wien vollkommen zufrieden....Aber woher vermuthen Sie, daß der König von Preußen die Stände nicht unterstützen, nicht eine Revolution in Würtemberg begünstigen wird."

„Ich habe seinen Emissär gesprochen und diesem, der ein tüchtiger, kluger Mann ist, auseinandergesetzt, daß für Preußen in Würtemberg nichts zu holen wäre und daß wir Oesterreich's Unterstützung gewiß sind....Ich habe Preußen unsere Bundesfreundschaft angeboten..."

„Sie haben da einen Lieblingsgedanken," bemerkte der österreichische Diplomat ernst, „eine Bundesgenossenschaft aller deutschen Fürsten...."

„Unter Oesterreich's Führung," unterbrach ihn Oppenheim rasch. „Excellenz, das ist ja eigentlich nur eine thatsächliche Verwirklichung der Theorie. Deutschland einig unter einem deutschen Kaiser, das ist ja der staatsrechtliche Gedanke, der von ganz Europa anerkannt wird!.......er muß eben zur Wirklichkeit geschaffen werden. Wenn uns Preußen den Süden gegen Frankreich schützen hilft, können wir es gerne gegen nordische Gegner unterstützen."

„Ein schöner Traum, mein bester Herr Minister," sprach Harms, „Sie wissen es am besten, wie zerrissen und zersplissen das große Deutschland durch eigene Schuld ist und wie wenig die meisten der deutschen Fürsten moralisch und thatsächlich die Kaiserwürde anerkennen. Ohne seine riesige Hausmacht würde der deutsche Kaiser keine große Rolle auf dem Welttheater spielen. Auf Deutschland konnte Oesterreich zur Zeit der Noth nie rechnen, wir haben das oft genug bedauernd gesehen. In Einem stimme ich nicht mit Ihnen überein, das heißt," fügte Harms diplomatisch hinzu, „ich habe meine ursprüngliche Ansicht etwas modificirt ... in ihrer Gegnerschaft gegen Frankreich... Ich weiß nicht, ob nicht in kürzerer oder längerer Zeit in Wien — ich spreche im tiefsten Vertrauen zu Ihnen—eine Wendung in der äußeren Politik eintritt; ob man eine versuchte Annäherung Frankreichs nicht freundlich aufnehmen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Buenos-Ayres.

Die ersten Juden, die überhaupt in Südamerika landeten, kamen von der Insel Jamaika, auf der schon im vorigen Jahrhunderte eine kleine jüdische Gemeinde bestand. In Südamerika entstand dann die erste jüdische Niederlassung in der brasilianischen Hafenstadt Bahia, welche stets eine Hauptstation für die, sowohl von der Ost- als auch Westküste Südamerikas nach der alten Welt und Nordamerika absegelnden Schiffe war, da dieselben sich dort, wenn es nöthig war, mit den ihnen fehlenden Lebensmitteln versehen konnten und hier zugleich auch die letzten brasilianischen Frachten und Postsendungen an Bord nahmen. Da nun die aus Jamaika nach Bahia eingewanderten Juden fast durchgängig Portugiesen waren, die das Spanische geläufig sprachen, so konnten sie sich binnen kurzer Zeit das potugiesische Idiom eigen machen, und so assimilirten sie sich bald gänzlich mit der dortigen einheimischen Bevölkerung. Von Bahia aus begannen dann die Juden nach der Hauptstadt Rio de Janeiro zu übersiedeln, wo man sie, da man sich von ihnen eine bedeutende Hebung des Ausfuhrhandels dieser Stadt versprach, mit offenen Armen empfing und auch gestattete, daß sie sich in den schönsten und belebtesten Stadtvierteln ansiedelten und daselbst auch ihre Comptoirs errichteten. Zu diesen Juden gesellten sich bald auch jüdische Einwanderer aus New Orleans, Lissabon, Marseille und Bordeaux und im vergangenen Jahrzehnt, nach der Einverleibung Elsaß-Lothringens in das deutsche Reich, wanderten auch aus diesen zwei Provinzen einige jüdische Familien nach Brasilien aus und siedelten sich in Rio an. Aus Dankbarkeit für die ihnen gewährte freundliche Aufnahme, haben nun alle diese eingewanderten Juden das Portugiesische zu ihrer Umgangs- und Verkehrssprache gemacht und sich zugleich auch in den brasilianischen Staatsverband aufnehmen lassen. Heute giebt es nun in Rio de Janeiro nur noch brasilianische Juden. Hier in Buenos Ayres wieder, der ersten Hafenstadt der La-Platastaaten, waren die ersten jüdischen Ansiedler Emigranten aus Deutschland und Polen, zumal aus Galizien. Sehr zu beklagen ist, daß sich unter den Industrierittern und Abenteurern, für die Buenos Ayres ein wahres Eldorado ist, auch einige Juden befinden. Unsere Stadt besitzt die wohlhabendste und auch leider die leichtlebigste Bevölkerung Südamerikas und wird sie daher auch das Paris Südamerikas genannt. Dagegen finden sich auch hier, recht solide jüdisch-deutsche Familien, die sich ihres streng ehrenhaften Charakters wegen der allgemeinen Achtung erfreuen. Im Ganzen leben jetzt hier ca. dreißig jüdische Familien, von denen einige auch italienischer oder amerikanischer Herkunft sind. Man thut sich zuweilen zusammen, miethet ein Local, nennt es Synagoge oder was noch schöner klingt, Tempel, und verrichtet daselbst am Versöhnungstage die vorgeschriebenen Gebete. Am andern Tage hat man dann schon längst wieder vergessen, daß man doch gestern erst das „Schema Israel" mit Andacht und Begeisterung recitirt hat. In der Hafenstadt Valparaiso ist gleichfalls eine kleine jüdische Niederlassung deutscher oder nordamerikanischer Herkunft, so auch in Callao, dem Hafenorte von Lima, der Hauptstadt oder Republik Peru, in der sich vor einigen Jahren etliche polnisch-jüdische Familien angesiedelt haben, worauf wir die beiden Republiken Ecuador und Columbia beiseite liegen lassend, nach der Stadt Panama eilen, in der, obgleich sie noch zum Staate Columbia gehört, dennoch schon, in Erwartung, daß baldigst an ihren Mauern vorbei eine große See- und Weleverkehrsstraße — der eben in der Herstellung befindliche Panamakanal — führen wird, einer größeren Toleranz huldigt und einige Juden in Ihrer Mitte duldet, die sich auch eines etwas religiöseren Lebenswandels als ihre Glaubensbrüder in Buenos Ayres oder in Valparaiso befleißigen. Auch in Georgetown, dem Hauptorte des englischen Guayana, finden sich einige Juden.

Baron Schäffer's Urlaub.

Ein Artikel des offiziösen „Fremdenblatt" bespricht die Abwesenheit des Baron Schäffer von Washington und erklärt, daß der Gesandte Oesterreich-Ungarns die Vereinigten Staaten nicht deßhalb verlassen habe, weil eine Repressalie für die Keily-Affaire ausgeführt werden soll, sondern einzig und allein um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Sobald es sein Gesundheitszustand erlaube, werde Baron Schäffer nach Ablauf seines Urlaubes nach Washington zurückkehren oder eventuell wird ein Nachfolger für ihn als Gesandter Oesterreich-Ungarns nach Washington ernannt werden. Schließlich constatirt das „Fremdenblatt", daß die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu den Vereinigten Staaten von der freundlichsten Art seien.

Wir wollen dem offiziösen Blatte gerne glauben, daß die Beziehungen der beiden Länder zu einander durch jene Affaire nicht gelitten haben, auch daß der Gesundheitszustand des Baron Schäffer nicht der allerbeste ist, daß aber Baron Schäffer jemals wieder den Gesandtenposten in Washington bekleiden wird, möchten wir bezweifeln. Baron Schäffer hat, wie wir schon früher ausgeführt, einen großen Fehler begangen, er hat ein Telegramm privater Natur dem Staatssekretär gezeigt und diesen durch einen im Telegramm enthaltenen Passus glauben gemacht, daß die österreichische Regierung den zum Gesandten der Union ernannten Keily nur deßhalb zurückgewiesen habe, weil dessen Frau eine getaufte Jüdin sei.

Durch Baron Schäffer's Fehler oder „Versehen" wurde der ganze Konflikt heraufbeschworen, und es wäre unbedingt ein noch gröberer Fehler seitens der gemeinsamen Regierung der Monarchie, wenn Baron Schäffer abermals als Gesandter nach Washington zurückkehren würde. Baron Schäffer ist zweifellos ein tüchtiger Staatsmann, in Washington aber hat er sich unmöglich gemacht.

Berlin. — Ein polnischer Schneider, jüdischen Glaubens, der fleißig und arbeitsam eine lange Reihe von Jahren hier arbeitete, es aber unterlassen hatte, sich naturalisiren zu lassen, wurde mit Weib und Kindern plötzlich ausgewiesen. Dem bedrängten, achtbaren und strebsamen Schneider, der sich niemals im Leben das Geringste hatte zu Schulden kommen lassen, dessen Kinder fleißig hier die Schule besuchten und dessen Ehe eine glückliche war, wollte es durchaus nicht einleuchten, daß die Behörden ein Recht haben, einen achtbaren Mann über die Grenze zu weisen. Nachdem alle seine Beschwerden nichts gefruchtet, faßte er sich ein Herz und bat dringend und flehend, da sein Lebensglück davon abhänge, den Kronprinzen sprechen zu dürfen. Der Kronprinz erfüllte diese Bitte und empfing denselben. Er schilderte demselben die trübe Lage in welcher er sich als Familienvater in Folge der Ausweisung befinde, und meinte „daß Sr. K. K. Hoheit, dem wohl durch einen einzigen Federstrich, oder durch ein gutes Wort an rechter Stelle würde abhelfen können." — „Nein, mein Lieber, das kann ich nicht; ich würde gerne helfen, aber wir sind alle dem Befehle der Obrigkeit Gehorsam schuldig und, falls die Behörde Sie ausgewiesen, so folgen Sie einfach dem Befehle, so schwer es Ihnen auch wird." Theilnehmend frug der Kronprinz dann aber weiter, wo der Schneider hinzugehen gedenke; er meinte nach Amsterdam, aber die Reise mit Frau und Kindern koste viel, und gehe alles darauf, was er noch besitze, da er für seine Sachen, die er doch um jeden Preis verkaufen müßte, sehr wenig erzielen dürfte. Der Kronprinz entließ den Schneider mit dem Befehle, ihm anzuzeigen, mit welchem Zuge er Berlin verlassen würde. — Dies geschah, und am Tage der Abfahrt wurden dem erstaunten Schneider auf Kosten des Kronprinzen für sich und die Seinen Billets bis Amsterdam zugestellt und zugleich ein ansehnliches Reisezehrgeld. Von Holland aus theilte nach einigen Wochen der Ausgewiesene hiesigen Freunden brieflich mit, daß die Güte des Kronprinzen noch viel weiter sich erstreckte. Nachdem er seine Meldungen in einem Orte nahe bei Amsterdam bei den Behörden eingereicht, wurde er eines Tages vor das Konsulat gefordert und ihm dort eröffnet, daß auf Wunsch des Kronprinzen von Deutschland für ihn eine Arbeitsstelle in einem guten Hause gefunden sei, die er mit Freuden annahm und in welcher er sich sehr wohl fühlte und Brod für die Seinen schaffte. (Wenn es wahr ist.)

(„Jüd. Presse.")

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company,

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 14. Mai 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Rabbiner Isidor Kalisch, der alte und wohlbekannte Schriftsteller, Dichter und Redner, der durch seine Bücher sowohl wie durch seine vielen Beiträge im „American Israelite" und „Deborah" weithin bekannt geworden, hat letzten Montag das Zeitliche gesegnet. Er starb in Newark, New Jersey, im Hause seines Sohnes, des Advokaten Samuel Kalisch, und wurde daselbst am Mittwoch beerdigt. Kalisch war seiner Zeit eine ausgezeichnete Arbeitskraft an der Wiege des amerikanischen Judenthums.

Das orthodoxe Rabbinerseminar, das in New York errichtet werden sollte, ist in das Verduftungsstadium eingetreten. Der Vorstand, den man letzte Woche gewählt, die Anstalt ins Leben zu rufen, besteht ungefähr aus den Unfähigsten, die man für diesen Zweck wählen konnte. Orthodox thuende Männer ohne Thatkraft und ohne Einfluß, denen man auf beiden Seiten des Lagers kein Vertrauen schenkt, können kein Werk dieser Art begründen. Alles was noch übrig ist vom ganzen Lärm, ist die Möglichkeit, ein Präparatorium fürs „Hebrew Union College" wieder in New York zu eröffnen und es unter Aufsicht der Herren Doctoren Gottheil, Kohut und Kohler zu stellen.

Das Cincinnatier Ackerbau-Committee hat diese Woche wieder drei russische Petenten, resp. acht Personen nach der „Beer Scheba"-Colonie in Kansas geschickt und mit Mitteln versehen, sich an der Seite der frühern Ansiedler niederzulassen und von der Regierung freies Land zu erwerben. Die Petenten sind kräftige, junge und arbeitsame Leute, denen es nicht schwer werden wird, auf freiem Boden sich ein neues Heim zu gründen, besonders da zu erwarten steht, daß ihre dort ansässigen Landsleute ihnen mit Rath und That beistehen werden. Die „Beer Scheba"-Colonie zählt jetzt vierunddreißig Familien, wovon keine weniger als hundertundsechzig Acker Land besitzt, und manche besitzen das doppelte. Ein solches Gut ist jetzt schon zwischen achthundert und eintausend Dollars werth. Diese „Beer Scheba"-Colonie wird in kurzer Zeit eine große „Kehilah" werden.

Herr Rabbiner Dr. B. Szold in Baltimore hat sich die Ehre und Auszeichnung erworben, die erste namhafte exegetische Arbeit in hebräischer resp. rabbinischer Sprache auf amerikanischem Boden geleistet zu haben, die auch merkwürdiger Weise daheim (H. F. Siemers, Baltimore 1886) in einem 498 Seiten starkem Buche großoctav prachtvoll ausgestattet und meisterhaft gedruckt erschienen ist. Es ist dieses als eine hervorragende Thatsache in der Geschichte des amerikanischen Judenthums zu betrachten. Wir reden hier von Szold's Werk:

ספר איוב מבואר מחדש על פי כללי הדקדוק
וחוקי המליצה של שפת עבר

„Das Buch Hiob, neu erklärt nach den allgemeinen Grundsätzen der Grammatik und den Gesetzen der Poesie". Das Buch hat ein hebräisches und ein englisches Titelblatt. Wir haben bereits vor drei Jahren in der Hauptsache das Buch im „American Israelite" besprochen, als der geehrte Verfasser uns mündlich mit Inhalt und Anlage seines Werkes bekannt gemacht hatte, finden aber das Buch als Ganzes noch weit befriedigender als wir es damals in seinen Theilen erkannten, obwohl in den Details uns Manches nicht ganz zusagt, was aber die Vortrefflichkeit des Ganzen nicht beeinträchtigt, so daß wir es nicht nur allen Bibelforschern, sondern auch dem „Hebrew Union College" als Lehrbuch empfehlen können. In erster Reihe ist über die Szold'sche Arbeit zu bemerken, daß der geehrte Verfasser kein Abschreiber und kein „Darschen", sondern selbstständiger Exeget und Kritiker ist, was dem Buche besonderen Reiz verleiht. Obwohl er seine Vorgänger auf diesem Gebiete kennt und würdigt, häufig auch benützt, spinnt und webt er doch das Ganze aus seinen eigenen Forschungen und seinem eigenen Gedankengange. Er zeigt dem Leser vorzüglichst drei Gesichtspunkte: 1) Das Buch Hiob will das Problem der wahrhaftigen Gerechtigkeit und Rechtlichkeit lösen, die nicht darin besteht, daß der Gerechte an Gottes allgerechtes Walten über die Geschicke des Menschen glaubt und sein festes Vertrauen darauf setzt, sondern vielmehr darin, daß der Gerechte ein solches Walten gar nicht annimmt, die Gerechtigkeit und Rechtlichkeit ihm aber doch heilig und unantastbar bleibt, selbst wenn sein eigenes Geschick ihn dazu zwingt, Ungerechtigkeit im moralischen Weltenplane annehmen zu müssen, und das ist die wahre und unerschütterliche menschliche Tugend. 2) Das Buch Hiob ist ein einheitliches nicht aus Fragmenten bestehendes Buch, das den einen Gedanken in allen Richtungen debattirt und zum Abschlusse bringt, daß Hiob nicht Gott lästert, nicht gegen die Vorsehung sich empört, sondern die falschen Anschauungen und Beschuldigungen seiner Freunde manchmal in gereizter Stimmung widerlegt. 3) Das Buch ist ein didactisches Poem aus einer späten Zeit des jüdischen Schriftthums, einer Zeit des Verfalls der hebräischen als Volkssprache, da der Dichter nicht nur neuer Wortbildungen, Aramismen und Arabismen sich bedienet, die früheren Schriftstellern unbekannt waren, sondern auch weil der Dichter Stellen aus früheren biblischen Büchern wie die Thora, die Propheten, die Psalmen, die Sprüche u. a. m. augenscheinlich benützt, Bilder, Gedanken, Redefiguren und ganze Sätze daraus entnimmt, umdeutet und zu seinen Zwecke umstellt, aber doch so, daß die Quellen überall durchleuchten. Es sind besonders diese drei Gesichtspunkte, die Dr. Szold in der Einleitung niederlegt und im Commentar consequent durchführt, und zwar in einer leichten und bündigen Sprache, die Jedem, der hebräisch liest, leicht verständlich ist, und darin hat der geehrte Verfasser sehr viel Originelles und Gutes geleistet. Das Buch dürfte unter Bibelforschern Epoche machen und ist für uns auch noch darum ein wahrer Labetrunk, weil es sich nicht, wie jetzt fashionable in der Exegese ist, auf der Schlangenbahn zusammengeflickter Hypothesen fortschleppt, hinter Amendationen und Inversionen sich verkriecht, sondern frisch und lebendig aus dem Geistesborn eines ehrlichen Forschers hervorsprudelt. Wir wünschen dem Werke eine weite Verbreitung.

Der recht altgläubige Jude soll sechs ganze Tage und mehrere halbe Tage im Jahre fasten, d. h. weder Speise noch Trank zu sich nehmen, und jeder Erstgeborene soll sieben ganze Tage fasten. Siebzig Tage im Jahre, von Pesach bis Schabuoth und vom siebzehnten Tag in Tamus bis den neunten Ab soll er trauern, keine Feste feiern, sich nicht rasiren lassen, manche Tage auch kein Fleisch essen und keinen Wein trinken. Sieben Wochen vom ersten Tag in Elul bis „Hoschanah Rabbah" soll er in Buße und Reue, in Furcht und banger Erwartung verbringen. Die Summe des Ganzen ist, daß der fromm altgläubige Jude ein Drittel seines irdischen Lebens in Trauer, Fasten, Bußübungen und bangen Erwartungen verbringen soll. Wer das nicht thut, ist kein orthodoxer Jude, so steht's geschrieben im heiligen „Schulchan Aruch". Es scheint aber, daß die amerikanischen Juden sich um diese „religionsgesetzliche" Anordnungen gar nicht kümmern, daß sogar die orthodoxesten „Rabbanim" gar nicht mehr davon sprechen, ebensowenig wie sie das Rasiren, die verbotenen Milch, Käse, Wein und Brod verpönen, oder das Verbot, sich am Schabbes eines Regenschirms zu bedienen, eine Dose, ein Messer, ein Augenglas oder ein Taschentuch zu tragen, beachten. Sie zanken nicht einmal die Frauen mehr aus, die in ihrem eigenen Haare sich sehen lassen und laut in der Synagoge singen. Und doch schreien sie immer über die Reform, die das Judenthum untergraben soll, ohne sich selbst einzugestehen, daß jenes Judenthum sich längst selbst untergraben hat und die ganze Gesellschaft der sogenannten orthodoxen „Rabbanim" nach ihren eigenen Aufstellungen „Poschim" und „Schkozim" sind. Die Reform und die Reformrabbiner haben das nicht verschuldet; der Zahn der Zeit hat die Gebräuche zernagt, und so sind die Orthodoxen unbewußte, und die Reformer bewußte Neuerer geworden, nachdem das Volk ihnen um ein halbes Jahrhundert vorangeeilt war. Es ist kindlich unbewußte Gefühlsduselei, wenn ein ehrlicher amerikanischer Rabbiner, der eine moderne Bildung besitzt, sich einredet, er sei orthodox.

Professor Lazarus sagte in seiner Mendelssohn-Rede:

„Es führt zum Verfall einer Religion wie einer jeden geistigen Genossenschaft, wenn ein großer, wenn ein sehr großer Theil ihrer Bekenner, wenn auch ihre Lehrer und Führer hunderte und aber hunderte von Sätzen nicht mehr befolgen, in ihrem Herzen nicht mehr anerkennen, sie gleichwohl aber als Gesetze bestehen lassen. Einzelne Ansätze zur Reform sind in Rabbinerversammlungen und Synoden gemacht, sind immer ohne Continuität geblieben, aus Gründen, deren Erörterung im einzelnen uns hier fern liegt. Der einzige, letzte, wahrhaft zutreffende Grund, weshalb wir uns der stetigen Arbeit an dieser Reform enthalten, ist die Trägheit. — Der Sinn für Religion hat allerdings bei der ganzen europäischen Menschheit in diesem Jahrhundert wesentlich abgenommen. Die Religion übt nicht mehr die anziehende Gewalt über die Menschen aus, welche sie vormals gehabt hat. Allein nirgends ist das Gehen- und Liegenlassen so weit gediehen als bei den Juden. Mit offenen Augen sieht man es und nichtsdestoweniger läßt man es geschehen, daß Hunderte und Aberhunderte völlig gleichgültig gegen jede Beziehung zur Religion dahin leben. Neben dem äußerst seltenen Besuch des Gottesdienstes und dem jüdischen Begräbniß ist es nur noch ein wenig spezifischer Aberglaube und der Beitrag zur Gemeindeverwaltung, der die Genossenschaft zusammenhält. Kein Wunder! Eine Religion, welche nicht an ihrer Fortbildung arbeitet, in welcher alle diejenigen, welche berufen sind, sie zu vertreten und sie innerlich, geistig zu beleben, aus Rücksichten, nennen Sie sie, welche Sie wollen, nennen wir sie die besten und vortrefflichsten Rücksichten, gleichwohl immer nur aus Rücksichten, beiseite stehen — eine Religion, sage ich, deren Lehrer und deren Führer den Muth nicht haben, sich die Frage vorzulegen: was ist denn eigentlich noch unser Gesetz, was kann es noch sein? — eine solche Religion ist in der allertiefsten Gefahr. Wir lassen es gehen."

Wir geben diesen Passus nicht nur allen Gegnern, sondern auch allen Freunden der Reform zu bedenken, und hoffen besonders, daß die Rabbinerconferenz demselben ihre Aufmerksamkeit zuwenden wird; denn die Zeit ist gekommen עת לעשות.

Laurence Olifant, der bekannte Palästinaforscher, amerikanischer Consul in Haifa, hat im Nordosten des galiläischen Meeres, am Ufer die Ruinen zweier Synagogen entdeckt. Die eine, im Dorfe Kanef gelegen, ist eine vollständige Ruine, während von der anderen in Khurbet-Darazij die Mauern noch bis zur Höhe von 9 Fuß stehen. Diese Synagogen-Reste, welche allesammt in ein hohes Alterthum, sicher in die Zeit der Mischna zurückreichen, sind in mannig-

facher Hinsicht hochinteressant. Die bedeutendsten, welche man bisher kannte, liegen in Kefar Birim, (dem כפר ביעם des Talmuds) und in Meron. — Gleichzeitig wird ein nicht minder interessanter Fund aus Jerusalem berichtet. Dr. Selah Merill hat nämlich daselbst eine alte Mauer entdeckt und bis zur Länge von 120 Fuß blosgelegt. Man hält sie für die zweite Stadtmauer. Bei dieser Ausgrabung wurden viele Ueberbleibsel der römischen Truppen — der zehnten Legion — gefunden, auch eine Marmorsäule mit einer Inschrift, fünfzehn Fuß unter der Oberfläche. Die Nachgrabungen werden fortgesetzt.

Vom Büchertische.

Kritische Blätter von H. Zirndorf.

3. Finding-list of books in the Public Library of Cincinnati. Cincinnati, published by the Board of Managers, June 1882 — January 1884, XLIII & 849 pp. 4°.
4. Bulletin of books etc., added to the Public Library of Cincinnati during the year 1882. Ibid. 1883.
5. Bulletin etc. (wie vorher) during the year 1883. Ibid. 1884.
6. Bulletin etc. (wie No. 4.) during the year 1884. Ibid. 1885.

Ein mit Eleganz und Verständniß angelegter Bücherkatalog wirkt auf den Literaturfreund beinahe so anmuthend und appetiterweckend wie ein von einem Meisterkoch ausgedachtes Menü auf den Feinschmecker. Es ist nicht mehr ein trockenes, skelettartiges Agglomerat von Namen und Titeln, das uns in solchen Sammlungen vor Augen tritt; keineswegs: die einzelnen Nummern, Ueberschriften, Fach-Rubriken u. s. w. wecken die frischesten und schönsten Erinnerungen an gehabten Geistesgenuß und erfüllen mit dem berechtigsten Vorgeschmacke kommender Lesefreuden. Ein solches Verzeichniß, wenn es nicht in klapperdürrer Knappheit lediglich an die Kauflust appellirt, sondern, wie in unserem Falle geschehen, mit unverkennbarer Lust und Liebe zusammengetragen worden, man kann es an sich schon ein ansprechendes Literaturbuch nennen, woraus viel, stellenweise nur zu viel über das Thun und Treiben der bücherschreibenden Menschheit zu lernen ist.

Man erzählt, daß die untersetzte Denkerfigur Moses Mendelssohns einst mit dem Ausdrucke des Staunens zu Wolfenbüttel im großen Bibliotheksaale gestanden habe, wo sein Freund Lessing bekanntlich als wohlbestallter Bibliothekar waltete. „Himmel, welche Masse von Büchern! — dieser Ausruf rang sich von seinen Lippen: — wie wenig wissen wir doch!"

Daß die vielen Bücher das wahrhaft beglückende Wissen der Menschheit — ein anderes meinte doch der Weise von Dessau sicher nicht — so wenig gefördert haben, wessen Schuld ist das? Am wenigsten können die patriotisch eifrigen und bücherfreundlichen Männer verantwortlich gemacht werden, welche diese Schatzkammer des Schriftthums mit einer wahrhaft musterhaften Liebe und Sorgfalt pflegen. Unter allen Körperschaften des zuweilen mit Recht verschrienen Stadtregimentes der Ohio-Metropole ist die Bibliothekverwaltung nach einmüthigem Zeugnisse der literaturliebenden Bevölkerung entschieden die beste, die einsichtigste, die schöpferischste. Ein Geist der Ordnung, Berufstreue, Urbanität und zuvorkommender Artigkeit durchweht diesen Musentempel vom Erdgeschosse bis zum Dache und bekundet sich in dem gesammten Verwaltungspersonal, von den Direktoren bis zur jüngsten Bibliothekarin. Wenn die Luft und die anderen Dinge von Cincinnati bleiern und schwer auf mir liegen, so gehe ich in der Regel nach dem großen steinernen Hause und erfrische mich an dem geistig bewegten Treiben und an den zufriedenen Gesichtern der literaturbeladenen Entleiher.

Und jetzt haben die Direktoren noch ein Uebriges gethan und mir die vier obengenannten Prachtbände ins Haus geschickt. Wie kann ich da weniger thun als von diesen mit Munificenz ausgestatteten Veröffentlichungen einen kurzen Bericht geben? Die Auffindungsliste ist das möglichst vollkommene Probestück eines Katalogs, wie er sein soll; und man erkennt darin Blatt für Blatt die verläßliche Hand des unermüdeten Beamten und feinen Literaturkenners Herman Eckel. Die Jahres-Bülletins erweisen, wie viel Sorgfalt und Takt der Oberbibliothekar, Herr Merrill, und alle die Andern anwenden, um das Institut durch Nachschaffung massenhafter Novitäten auf der Höhe der Zeit zu erhalten. In der That, wenn Cincinnati ein wirkliches Anrecht hat, das Athen von Amerika zu heißen, und wenn diese Benennung etwas mehr sein soll als eine fade Schmeichelei des Lokalpatriotismus, so hat die Musteranstalt in der Vinestraße einen wesentlichen Antheil an dieser Thatsache.

---

7. Edward G. Gerstle, Verses of a Collegian. New York & London, G. P. Putnam's Sons, 1885.

Ein zierliches Büchlein, 72 Seiten stark, offenbar die literarische Erstlingsgabe eines jungen Akademikers, der aber bereits mit den melodischen Großgeistern seiner Muttersprache nicht ohne Erfolg eine frühe Bekanntschaft angeknüpft hat. Die Stoffe sind meistens subjektiver Natur; es sind Tagesträume, Huldigungsworte an die Geliebte; Losungen des Muthes und der Selbstermunterung im beginnenden Lebenskampfe. Der jugendliche Argonaute, — denn er träumt, S. 55., von dem goldenen Vließ des Erfolges — hat bei seinem frühen Ringen und Wagen schon manche Täuschung und Bitterniß in dem süßen Jugendkelch gekostet:

> "And thus I found your friendship but a name, —
> The cloth of gold was tinsel, warp and woof,
> Your love a refuge — but without a roof
> To shield from storm."
>
> S. 51.

Wir können dem Verfasser zum Troste sagen, — wenn anders darin ein Trost liegt, — daß er weder der Erste noch der Letzte ist, welcher die Betheuerungen der Welt zuletzt als werthloses Rauschegold erkannt hat.

Allein unser Dichter versteht nicht blos, von diesen Enttäuschungen sich im Liede die goldene Freiheit zu ersingen, er nimmt bereits einen Anlauf zu ernst gemeinter Lebensklugheit; und wenn es auch seinen Wahrnehmungen noch allzusehr an Bestimmtheit und Individualisirungsvermögen fehlt, so daß sie sich niemals zu einem gnomisch ausgesprochenen Gedanken zuspitzen, so ist doch die Tendenz durchaus edel und ansprechend.

An erzählende und beschreibende Gegenstände hat sich der Autor nur selten gewagt, und sie sind ihm auch weniger gelungen. In dem Gedichte: "A Hero", S. 9., wird eine fingirte Scene aus dem Todeskampfe Zion's gegen Titus sehr schön, aber mehr descriptiv als pathetisch erzählt.

Die Form ist durchaus edel und rein, zuweilen sogar prunkvoll, sinkt aber auch hie und da ganz ohne Motiv zur Prosa der Alltagsrede herab. Manchmal kommt es Einem vor, als ob der Verfasser sich nach Edgar Poe gebildet hätte, besonders wenn er beispielsweise S. 41: "eyes, Tone", auf "implies, Tone", reimt. Allein man kommt von diesem Gedanken wieder zurück, wenn man die Stücke, S. 33., 40. u. A. mit Aufmerksamkeit gelesen und sich überzeugt hat, daß der Dichter bei den besten Meistern in die Schule gegangen.

Inland.

Philadelphia, 7. Mai '86.

Die der am Sonntag, den 25. v. M. stattgefundenen halbjährlichen General-Versammlung der Reformgemeinde „Keneseth Israel" vorliegenden Berichte zeigen, daß der alte Ruf der Gemeinde, eine wohlgeordnete, pünktliche und umsichtige Verwaltung zu besitzen, ein wohlbegründeter ist. Die aus Mitgliedern des Verwaltungsrathes zusammengesetzten Schul-, Finanz-, Tempel- und Chor-Committees berichten durch ihre Vorsitzenden einen erfreulichen Zustand, resp. eine segensreiche Fortentwickelung der ihrer Fürsorge unterstellten verschiedenen Gemeinde-Institutionen. Der umfangreiche Bericht des Präsidenten, Herrn D. Klein, ergeht sich in ausführlicher Weise über alle die Gemeinde berührenden inneren und äußeren Fragen. Die gedeihliche Fortentwickelung des religiösen Lebens liegt Herrn Klein, als dem Vertreter einer der fortgeschrittensten Reformgemeinden des Landes, besonders am Herzen. Er widmet demgemäß den größten Theil seines Schriftstückes der Frage, wie jene Entwickelung zu fördern sei; was von Seiten der Gemeindeverwaltung geschehen könne und müsse, das religiöse Interesse, besonders der heranwachsenden Jugend, an den religiösen Bestrebungen der Gemeinde zu wecken und zu beleben, und durch lebendige, thatkräftige Betheiligung an „den hohen Aufgaben des wahren Judenthums Indifferentismus und Materialismus zu stemmen." Diese wünschenswerthen Resultate der Verwirklichung näher zu führen, hält Hr. Klein die endliche Erledigung der schon so lange ventilirten Frage der Einführung eines permanenten englischen Sonntags-Gottesdienstes, mit wochentäglichem Charakter, neben dem Sabbath-Gottesdienste für unerläßlich. Da, wie der Bericht anführt, der Rabbiner der Gemeinde, Herr Dr. S. Hirsch, trotz seiner, für einen Einundsiebzigjährigen bewunderswerthen geistigen und körperlichen Rüstigkeit seine Resignation zu Gunsten eines jüngern, geeigneten Nachfolgers der Gemeinde zur Verfügung gestellt hat, — eine Handlung, würdig eines Mannes, der den höheren Interessen, nicht blos der Gemeinde, sondern des Judenthums, stets jede äußere Rücksicht nachzusetzen pflegte — so ersucht der Präsident die Gemeinde-Versammlung, den Verwaltungsrath zu beauftragen, „ernste, eifrige Schritte zu thun, einen fähigen, der Kanzel würdigen Mann auszufinden, der den Ruf unserer Gemeinde annehmen würde." Zur Erledigung dieser Frage wurde eine Spezial-Versammlung der Gemeinde am vorigen Donnerstag Abend abgehalten, welche den Verwaltungsrath mit der sofortigen Inangriffnahme der nöthigen Schritte zu dem bezeichneten Ende beauftragte. Ein demnächst in verschiedenen jüdischen Blättern zu erscheinende Aufforderung zu Meldungen für das zu besetzende Rabbinat wird einer tüchtigen rabbinischen Kraft ein segensreiches Feld der Wirksamkeit eröffnen. Es ist ein Boden, der durch Männer wie der selige Dr. Einhorn und Dr. Hirsch fruchtbar und ergiebig gemacht worden ist; in einer Gemeinde, die durch friedliche, wohlwollende Haltung, durch ernsten, intelligenten Sinn, durch opferbereite, thatkräftige Theilnahme an allen wohlthätigen und geistigen Bestrebungen innerhalb sowohl als außerhalb, durch eine umsichtige, praktische Führung ihrer Verwaltungs- und Finanzgeschäfte, die in einem wohlgeordneten, durchaus befriedigenden Zustande sich befinden, seit Jahren eine hervorragende Stellung unter den Gemeinden des Landes einnimmt.

Die einunddreißigste Jahresversammlung des hiesigen „Jewish Foster Home and Orphan Asylum" fand am vorigen Sonntag statt. Der Wunsch, der, wie es scheint, von Jahr zu Jahr an Zahl wachsenden Theilnahme an den General-Versammlungen der Waisenanstalt durch eine genügende Räumlichkeit gerecht zu werden, hatte den Gedanken der Errichtung eines Zeltes zur Aufnahme der Besucher in einem der Herren Direktoren der Anstalt entstehen lassen. Dieser wohlwollende Herr hatte dabei auf das bekannte Wetterglück, das stets bisher durchschnittlich die betreffenden Versammlungen begünstigt, gerechnet und war auch diesmal nicht gerade getäuscht worden, wenn auch der herrschende „Nordwest" den Aufenthalt in einem Zelte auf einer Hochfläche nicht gerade zu einer Annehmlichkeit machte. Doch boten die, unter einem Zelte zu gemeinsamem, edlem Zwecke friedlich versammelten „Kinder Israels" dem Beschauer jedenfalls einen seltenen, lieblichen Anblick.

Da wir von jener Einrichtung schon vorher Kenntniß hatten, „merkten wir den Schnupfen"; ja, aufrichtig gesagt, wir hatten ihn schon weg, weshalb wir es vorgezogen, in der Woche vor der Versammlung die Anstalt zu besuchen. Wir wünschten überdies, den neuen Superintendenten, Herrn Rev. Fleischmann, und dessen Gemahlin im „Arbeitskleide" und nicht im „Festgewande" kennen zu lernen. Der Eindruck, den dieselben und ihr Wirken auf uns machten, ware ein durchaus günstiger; es war der von Personen, welche, der Verantwortlichkeit ihrer Stellung sich bewußt, den festen, ernsten Willen mit der Befähigung verbinden, dieselbe mit Treue und Hingebung zu erfüllen. Nachdem Herr Fleischmann die ersten Schwierigkeiten, welche die Uebernahme der Verwaltung einer solchen Anstalt bietet und die noch erhöht worden waren durch das seit dem Abgange des früheren Superintendenten, Herrn Rev. Rosenau, herrschende Interim, glücklich überwunden hat, nimmt die Leitung des Institutes sowie Unterricht und Erziehung der 61 Kinder desselben einen ungestörten, erfreulichen Fortgang. Herr Fleischmann zeigt in seinem, der obigen Versammlung vorgelegten Berichte, daß er ein richtiges Verständniß für die Grund-

sätze einer entwickelnd-fortschreitenden Erziehung hat. — In jenem Berichte empfiehlt Herr Fleischmann die Errichtung einer Turnhalle für die Kinder. Die Einrichtung einer Industrieschule, sobald die finanziellen Mittel es erlauben, möchten wir ebenfalls ganz besonders empfehlen, da uns nichts für die Waisen wünschenswerther erscheint, als die zeitige Erlangung der Befähigung zu und der Freude an praktischen Handarbeiten. — Es gereichte uns zur besonderen Genugthuung, bei unserer Anwesenheit in dem Institute dem Unterrichte, der den kleineren Kindern während der Morgenstunden im Englischen und Deutschen von Frau Fleischmann und Frl. A. Rosenbaum ertheilt wird, beizuwohnen. Frl. Rosenbaum, die durch Absolvirung eines Cursus im Kindergarten-Unterricht sich im Laufe des letzten Jahres noch besonders für ihre Aufgabe der Unterweisung kleiner Kinder befähigt hat, ist uns als eine befähigte und beliebte Lehrerin der Waisenkinder seit Jahren vortheilhaft bekannt. In Frau Fleischmann lernten wir eine deutsche Lehrerin kennen, die nicht blos zu *unterrichten*, sondern zu *lehren* versteht!

Um ihrer Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten, wollen wir nur erwähnen, daß die Erfolge, welche die Frau Fleischmann in den drei Monaten ihrer Thätigkeit bei den kleinen Kindern von 5 bis 8 Jahren im Sprechen, Verstehen und Schreiben — nicht in papageienartigem, sogenannten Lesen, oder besser „Herstammeln" der deutschen Druckschrift — gewonnen, erstaunlich sind; sie sind die natürlichen Folgen der *consequent* und mit *Verständniß durchgeführten* Lautirmethode auf Grund des Schreiblese-Unterrichts. Diese Methode giebt dem Schüler: *Verständniß* des *Wortbildes* durch die Anschauung, *Selbstthätigkeit* durch die Gestaltung desselben, und *Ausdrucksfähigkeit* durch Erzeugung des reinen Lautes. Zur consequenten Durchführung dieser einzig richtigen Methode bedarf es allerdings hinreichender Zeit und vor Allem einer gediegenen Lehrkraft, die nicht blos zu der "mannor born" ist, sondern auch das System theoretisch und praktisch kennen gelernt hat. *Dilettantismus reicht hier nicht aus!* Wir bemerken noch, daß Frau Fleischmann früher in den Schulen in St. Louis deutschen Unterricht ertheilt hat. Möge der Segen Gottes auf dem Werke Derer, die für das geistige und körperliche Wohl der armen Waisen arbeiten, ruhen.

Aus dem Jahresbericht des Präsidenten, Herrn J. Binswanger, können wir nur Folgendes anführen: Von den 71 unter der Pflege des Instituts stehenden Kindern sind 61 in der Anstalt und 10 in der Stadt zur Erlernung eines Handwerkes oder kaufmännischen Geschäftes untergebracht. Nach dem Berichte des Schatzmeisters Herrn Ph. Lewin betrugen die Einnahmen $20,212.57 (incl. eines Kassenbestandes von $1505.70 am 1. April '85) und die Ausgaben $18,757.31, so daß ein Kassenbestand von $1455 26 am 1. ds. verblieb. Während des Jahres sind drei lebenslängliche Mitglieder aufgenommen worden.

Die Beamtenwahl ergab folgendes Resultat: Präsident, J. Binswanger; Vice-Präsident, Mason Hirsch; Sekretär, Benj. F. Teller; Directoren, Managers (3 Jahre), Henry L. Strouse, A. E. Maßmann, Meyer Frank, A. Bachrach. „Ladies Associate Board" (für drei Jahre), Frau Jakob Kaufmann, Frau Adolph Rosenbaum, Frau Isaac Roßkam, Frau Isaac Saller, Frau Eva Wolf.

Es freut uns zu hören, daß der frühere Superintendent des „Jew. Foster Home", Herr Rev. N. Rosenau, in seiner neuen Stellung als Prediger, Kantor und Lehrer der Religions-Gemeinde in Grand Rapids. Mich., eine rührige und anerkannte Thätigkeit entwickelt und er sich mit seiner Familie dorten recht heimisch und „wohlig" fühlt. Wir wünschen ihm ferneren allseitigen Erfolg und lang dauerndes, ungestörtes Glück in Gemeinde und Familie.

Das Sonntag vor acht Tagen stattgefundene Examen der Religionsschule der „Beth Israel Gemeinde" ist zu voller Zufriedenheit der Anwesenden verlaufen. Die Gemeinde besitzt eine dreiklassige Schule unter der Leitung des Herrn Rev. V. Caro, die von ca. 140 Kindern besucht wird. Außer Herrn Caro, werden die Schüler noch von zwei anderen Lehrern in den Religionsfächern und im Deutschen mit anerkanntem Erfolge unterrichtet.

Die Vorarbeiten zum Beginne des Baues des projektirten Synagogen-Gebäudes der Gemeinde „Adas Jeschurun" nehmen ihren rüstigen Fortgang; nachdem die Erdarbeiten am ersten Pesachtage begonnen. Die Unternehmer denken den Bau so zeitig vollenden zu können, daß derselbe für die Herbstfeiertage zur Benutzung fertig stehen wird. Daß die Gemeinde in dem unteren Theile des Gebäudes genügende und räumliche Schullokale einrichten wird, ist fast selbstverständlich; es liegt in ihrem wohlverstandenen Interesse. Auch die „Rodef Scholom" Gemeinde hat, wie wir hören, in ihrer letzten Generalversammlung beschlossen, den Neubau eines Schulgebäudes in Angriff zu nehmen, sobald sie in einer passenden Lokalität einen genügenden Bauplatz zu erwerben im Stande ist.

Herr Rabbiner Dr. S. Hirsch wird zum Zwecke der Betheiligung an der 25jährigen Jubiläums-Feier der „Sinai Gemeinde" in Chicago nächsten Mittwoch nach dorten abreisen.

Der am 27. ds. nach nur zweitägigem Krankenlager im 72. Lebensjahre erfolgte Tod des Herrn Sam. Adler erregte nicht nur Trauer bei seiner nächsten Familie, sondern die Theilnahme eines großen Kreises von Freunden und Bekannten, die Herr Adler durch seinen ehrenwerthen Charakter und sein leutseliges, menschenfreundliches Wesen sich erworben. Herr Adler, in Biebergau bei Würzburg geboren, kam im Jahre 1840 in Begleitung seiner Frau nach Amerika, wo er durch Umsicht und Thätigkeit im Dry Goods Geschäft einen glücklichen Erfolg hatte, dessen ihn spätere unglückliche Umstände wieder beraubten. Weniger wie dieser Glückwechsel, traf ihn die Hand des Schicksals durch den Tod seines einzigen Kindes, der in glücklicher Ehe lebenden Gattin des Herrn Abraham Goldsmith. Die innige Zuneigung seines Schwiegersohnes und seiner Enkelkinder suchten ihm und seiner ihn überlebenden Gemahlin diesen Verlust zu ersetzen, so viel es eben möglich war. Herr Rabbiner Dr. Hirsch sprach am Sarge des Verstorbenen tief empfundene Worte des Nachrufes für den heimgegangenen Freund, der seiner Gemeinde sich angeschlossen, nachdem er in früheren, besseren Zeiten längere Jahre als Präsident an der Spitze der Verwaltung der „Rodef Scholom" Gemeinde die Angelegenheiten derselben mit Eifer und Umsicht geleitet. *Friede seinem Andenken und Trost der betagten, vereinsamten Wittwe!*

Der nach langem Leiden in voriger Woche im Alter von 42 Jahren erfolgte Tod des Herrn Simon R. Weil, beraubt eine trauernde Frau eines treuen Lebensgefährten und zwei junge Söhne eines zärtlichen Vaters und Versorgers. Ein schwerer Schlag trifft durch den Tod dieses Sohnes die alten Eltern, die einen ähnlichen Verlust durch das Abscheiden eines erwachsenen Sohnes im letzten Herbst erlitten. Möchte der Herr den hart Geprüften, dem alten, nahe erblindeten Vater, der jammernden Mutter den Balsam seines Trostes senden, — den die *Zeit* für das Alter selten noch zu bringen im Stande ist — und Beschützer der hinterbliebenen Wittwe und Annehmer der Waisen sein.

Wir bedauern, unsern Lesern die heute (Sonntag den 9. ds.) stattfindenden Verhandlungen der General-Versammlungen der „U. H. Ch. Ass." und des hiesigen Zweigvereins der „Alliance Isr. Universelle" erst in unserem nächsten Briefe bringen zu können. Wir befürchten, daß sie diesmal ohnedies nicht mehr Geduld haben würden, dieselben zu lesen.

Philemon.

New York, Anfang Mai '86.

Die vierte Conferenz der vereinigten Rabbiner des Ostens tagte am vergangenen Montag im Tempel B'nai Jeschurun unter dem Vorsitze von Dr. Gustav Gottheil. Rabbi H. Jacobs eröffnete die Sitzung mit einem Gebet. Anwesend waren die folgenden Herren: Rabbis Dr. S. Adler, Dr. G. Gottheil, Dr. K. Kohler, H. S. Jacobs, Dr. F. De Sola Mendes, Dr. H. P. Mendes, Dr. A. Wise, M. H. Harris, Dr. A. S. Isaacs und J. Sophar von New York; Rabbis Dr. L. Wintner, Wm. Sparger und Eisenberg von Brooklyn; Rabbis Dr. J. Leucht und Dr. B. Drachman von Newark; Rabbis S. Morais, Victor Caro und Leo Reich von Philadelphia; Rabbis Dr. B. Szold und A. Kaiser von Baltimore; Rabbis L. Stern von Washington, Morris Ungerleider von Lancaster, Pa., L. Meyer, Pittsburg, Dr. M. Landsberg, Rochester, Dr. A. Radin, Elmira, S. Falk, Buffalo, Dr. Kleeberg, New Haven und R. Lasker, Boston.

Dr. Gottheil verlas den Bericht, der gutgeheißen und einstimmig angenommen wurde.

Die Berichte der verschiedenen Committeen wurden entgegengenommen, diskutirt und zur weiteren entgültigen Besprechung für die Sitzung des nächsten Tages zurückgelegt.

Die Sitzung am Dienstag wurde um 9½ Uhr eröffnet. Rabbi Dr. Lasker verrichtete das Gebet; Dr. K. Kohler's Bericht über das Religionsschulwesen rief eine animirte Debatte hervor, ob man Delegaten zu der im Juni in Cincinnati tagenden Sabbathschul-Convention senden solle; auf Antrag von Dr. Gottheil soll die Entscheidung dieser Frage von den Resultaten der Conferenz in Cincinnati abhängig gemacht werden. Rev. Dr. Adler verlas eine mit allgemeinem Beifall aufgenommene Abhandlung über den Ursprung und die Form des Satzes: "Bomeh Shem Kevod". Die Nachmittags-Sitzung begann mit einer Discussion über die am vorigen Tage von Dr. Lasker verlesene Abhandlung über die Morallehre in den öffentlichen Schulen. Zwei Geistliche der presbyterianischen Synode, die Herren Dr. Payson und Wylie, waren in Folge einer Einladung anwesend und betheiligten sich lebhaft an der Debatte, indem beide Herren den Wunsch und die Hoffnung aussprachen für die Verwirklichung eines Planes, der Juden und Christen vereinige gegen Atheismus und Gottlosigkeit. Die Rabbiner Dr. Gottheil und Lasker wurden erwählt, bei der Synode der presbyterianischen Geistlichkeit die Meinung der jüdischen Rabbiner zu vertreten. Dr. De Sola Mendes verlas einen Bericht über Religionsübungen im Hause und unterbreitete der Versammlung eine Auswahl kurzer, passender Gebete für den obigen Zweck, verfaßt von den Rabbinern Szold und Jastrow; der Bericht wurde zur weiteren Begutachtung für die Herbstsitzung zurückgelegt.

Dr. Wintner, Vorsitzender des Committees über die Frage: „Sollen Frauen sich an Wahlen betheiligen?" legte folgende Resolution vor, die einstimmig angenommen wurde: Beschlossen, „daß es in dem Sinne dieser Conferenz ist, Frauen als active Mitglieder in der Gemeinde aufzunehmen, indem sie bei den Sitzungen mitstimmen und als Mitglieder des Sabbathschulcommittees fungiren."

Eine Vorlage von Rev. H. Jacobs, welche dringend empfiehlt, die Heirathsgesetze zu revidiren, um die Schließung von Ehen durch unbefugte Personen zu verhüten, wurde zur weiteren Besprechung und Bericht in der Herbstversammlung zurückgelegt.

Dr. Gottheil's Vorschlag zur Gründung eines Unterstützungsfonds für altersschwache Rabbiner, die Wittwen und Waisen derselben, wurde in Erwägung gezogen.

Die Wahl für das nächste Jahr ergab: Dr. G. Gottheil, Präsident; Dr. M. Jastrow und H. S. Jacobs, Vicepräsidenten; Rabbi J. Leucht, Schatzmeister; Rabbi L. Stern, prot. Sekretär; Dr. De Sola Mendes, corresp. Sekretär.

Am selben Abend wurde im Tempel „Emanuel" eine öffentliche Schlußversammlung abgehalten, die sich eines außerordentlich zahlreichen Besuches erfreute. Das Programm umfaßte: 1) Hymne; der Chor. 2) Gebet; Rabbi J. Leucht. 3) Deutscher Vortrag; Rabbi Dr. A. Kohut: „Das Judenthum und die Wissenschaft." In Memoriam: Dr. Leopold Zunz; Vortrag von Rabbi Dr. M. Landsberg. Schlußgebet und Segen; Dr. G. Gottheil.

Die Rabbiner Dr. Jastrow und Philipson waren durch Krankheit in ihren Familien am Erscheinen verhindert.

Bei der Jahresversammlung der Mitglieder der Gemeinde „Ahavath Chesed" wurde Herr Max Kohner als Präsident, Isaac Hartmann als Vicepräsident und die Herren Salomon Bondy, Moritz Kellner und Isaac Teichmann als Trustees erwählt. — Rabbi Dr. Alexander Kohut wurde einstimmig auf zehn Jahre mit einem erhöhten Salair von $6000 wiedererwählt; ebenso Rabbi Guinsburg auf fünf Jahre mit Gehaltserhöhung bis auf $3000. Auch wurde einstimmig beschlossen, die Beiträge für das „Hebrew Union College" in Cincinnati weiter zu entrichten, jedoch auch dem hiesigen zu errichtenden Seminar regelmäßige Beiträge zukommen zu lassen.

Die Enthüllung des Denkmals für den verstorbenen Seligman Salomon, welches von den früheren und gegenwärtigen Insassen des „Hebrew Orphan Asylum" gestiftet wurde, wird, wenn das Wetter es gestattet, morgen auf dem „Salem Fields Cemetery" in Gegenwart der Trustees des genannten Waisenhauses, des Mount Sinai Hospitals, der Damen-Näh-Gesellschaft des Waisenhauses, sowie der Freunde und Verwandten enthüllt werden. Die „Seligman Salomon Association", welche das Denkmal-Unternehmen hauptsächlich förderte, wird ebenfalls an der Feierlichkeit theilnehmen, bei welcher Herr Jesse Seligman die Gedächtnißrede halten wird. Ein Chor von 40 Stimmen verleiht der Feier durch Vortrag mehrerer Gesänge besondere Weihe. Züge gehen ab um 9 Uhr Vormittags von der 34. Str. Fähre. Sollte sich morgen ungünstiges Wetter einstellen, so wird die Denkmal-Enthüllung bis zum nächstfolgenden Sonntag verschoben und darüber zeitig Nachricht gegeben werden.

Nobid.

Cleveland, 1. Mai 1886.

Liebe Deborah! — Da ich schon lange nichts von dir über Cleveland gehört habe, glaubte ich, es würde deine Leser vielleicht interessiren, etwas von unserer Weltstadt zu lesen, namentlich jetzt, wo sie in ihrem neuen Frühjahrsanzuge vom saftigsten Grün so schön aussieht. Aber während die Natur so beschäftigt ist, sich

wie zu einem Feste zu schmücken, zielt der kleine Gott Amor unerbittlich umher und versendet Pfeil auf Pfeil. Er scheint sein tückisches Spiel besonders mit unserer jüdischen Jugend zu treiben, denn noch nie hörte ich von mehr Verlobungen als gerade jetzt. Der kleine Schelm kommt, er zielt und der Pfeil sitzt fest, mitten im Herzen. Nun, seine Wunden sind ja süß! Daher wollen wir ihn ungestört seinem Vergnügen nachgehen lassen und allen von ihm Getroffenen zurufen: „Viel, viel Glück!" Leider sind nicht alle Wunden so angenehmer Art, wie die Gott Amors. Das hat heute z. B. die Gemeinde „Anshe Chesed" ausgefunden, der ihr verehrter Rabbiner, Dr. Machol, heute seine Abschiedspredigt hielt. Als er in seiner begeisterten und ergreifenden Weise zu seiner Gemeinde sprach, da sah man kein Auge thränenleer und Jeder wünschte ihm von Herzen eine glückliche Reise und eine fröhliche Wiederkehr.

Last, but not least möchte ich noch der segensreichen Anstalt erwähnen, welche Cleveland birgt: des jüdischen Waisenhauses. Wenn wir ein Recht haben, auf irgend eine unserer Anstalten mit Stolz zu blicken, so ist es diese. In Dr. Wolfenstein hat diese Anstalt einen ihrer würdigen Führer gefunden. Er ist den Kindern im wahren Sinne des Wortes ein liebevoller Vater, der unermüdlich über ihr Wohlergehen wacht. Ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, ihn am Krankenbette der seiner Obhut anvertrauten Kinder zu beobachten. Mit der größten Sorgfalt beobachtete er die Entwickelung der Krankheit; täglich, ja, ich möchte fast sagen stündlich konnte man ihn im Krankenzimmer treffen, überall gleich liebevoll und gleich geliebt. Die harten Schicksalsschläge, die ihn selbst heimgesucht haben, scheinen ihn den Kindern, die ein gleiches Unglück getroffen hat, nur noch näher gebracht zu haben.— Auch in der Wahl der neuen Matrone hat die Anstalt unbedingt Glück gehabt, so daß sich dort Alles in der besten Ordnung befindet und nur zu wünschen ist, daß es in Zukunft so bleiben möge.

M. J.

Chicago, 10. Mai 1886.

Löbliche Redaction der „Deborah"!

Als längerer Abonnent Ihrer „Deborah", habe ich immer mit Vergnügen Ihre Berichte über jüdisches Leben und Weben anderer amerikanischer Städte gelesen, aber von hier vermißt; umsomehr freut es mich, Ihnen einen Bericht über ein hier in letzter Zeit entstandenes, durch die Presse zu unterstützendes Unternehmen Mittheilung zu machen, welches auch anderweitig zu empfehlen wäre, und würde ich ersuchen, in Ihrer nächsten Ausgabe davon Notiz zu nehmen.

Junge jüdische Damen der Nordseite, im Alter von 12 bis 16 Jahren, gründeten unter dem Namen „The Juvenile Charity Society of Chicago" einen Verein zu dem Zwecke der Unterstützung armen jüdischen Familien, und ist nach kurzem Bestehen derselbe schon über 30 Mitglieder stark, welche sich hoffentlich nach Publikation in Ihrem werthen Blatte noch erhöhen werden, und hauptsächlich dies meinerseits geschieht, um den Eifer dafür anzuspornen. Die Namen der Vorstandsmitglieder sind: Präsidentin, Frl. Theresia Ohrenstein, 298 Sedgewik Str.; Vice-Präsidentin, Frl. Bertha Kohn, 375 Division Str.; Sekretärin, Frl. L. Schäfer, 43 Goethe Str.; Schatzmeisterin, Frl. Camilla Levy, 359 Division Str.

S. N.

Goldsboro, N. C. — Die kleine und sehr energische Gemeinde dieser Stadt, sie zählt blos zwanzig Mitglieder, hat letzte Woche mit dem Architekten einen Contrakt abgeschlossen, eine Synagoge im Werthe von siebentausend Dollars für dieselbe zu bauen, die bis nächsten September fertig gestellt sein soll. Die Gemeinde, unter Leitung des Rev. Moses, unterhält einen regelmäßigen Gottesdienst, der Freitagabend und Sabbathmorgen von Juden und Christen stark besucht wird, eine Religionsschule, einen Frauenverein und ist eben daran, auch eine Bene Berith Loge zu gründen. Kleine Gemeinden können also auch Großes leisten, wenn die Mitglieder opferwillig und religiös gesinnt sind.

Ausland.

Rußland. — Vor einigen Monaten kam in der russischen Armee der erste Fall vor, daß ein jüdischer Soldat, der Feldwebel Alexander Oschanski, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum feierte. Derselbe hat sämmtliche Kriege Rußlands während seiner Dienstzeit mitgekämpft und befindet sich im Besitze zahlreicher Dekorationen. Am Jubiläumstage wurde der Feldwebel durch Brigadebefehl zur Parole befohlen, wo sämmtliche Offiziere der Brigade, unter ihnen S. Kais. Hoheit Großfürst Nicolai Michailowitsch, der Cousin des Kaisers, versammelt waren. Der Oberst hielt eine Anrede an ihn und küßte ihn drei Mal, worauf sämmtliche Offiziere, auch der Großfürst, an ihn herantraten und ihn ebenfalls küßten. Zuletzt umarmte ihn der Brigade-Kommandeur General-Major Teremiasieff, welcher in einem Tagesbefehle die Verdienste des Jubilars hervorhob und ihm ein Geldgeschenk machte. Von den Offizieren erhielt der greise Feldwebel 155 Rubel in Baar und eine Menge werthvoller Geschenke. — Aber er bleibt Feldwebel.

Petersburg, 2. April. — Das „Journ. de St. Petersb." vernimmt, die Gerüchte über die Nichtzulassung von Fremden israelitischer Religion in Rußland seien übertrieben; es handle sich hierbei wahrscheinlich nur um die Zurückweisung von Personen, die von allen Mitteln entblößt seien. Auch depeschirt man der „Frankf. Ztg.": Ich erfahre aus Petersburg, daß die russische Botschaft und sämmtliche Konsulate angewiesen sind, unbeanstandet Pässe wieder wie bisher an Reflektanten (Juden) auszuhändigen. Dagegen wird aus Warschau der „Polit. C." unterm 1. April gemeldet, daß die bisher nur in beschränktem Maße auf Grund einer veralteten Verordnung geübte Ausweisung fremdländischer Juden aus den russischen Grenzbezirken im Monate April in umfassenderer Weise zur Durchführung gebracht werden soll. In einzelnen Städten des Grenzrayons wurden bereits zahlreiche jüdische Familien hiervon betroffen.

(„A. Z. d. J.")

Dresden. — Die Beerdigungs-Brüderschaft hat einen Vermögensbestand von 8929.29: der Mendelssohn-Verein weist 171 Mitglieder auf, darunter Se. Majestät König Albert, Se. Königl. Hoheit Prinz Georg, Se. Excell. Ministerpräsident v. Fabrice, Geh. Commerz.-Rath Mendelsson in Berlin u. A. m. Es wurden M. 200 als Beitrag zum Mendelsson-Denkmal gesandt. Vermögen: 25,114.89. In 1885 wurden unterstützt 2 Stud. d. Medic., 2 desgl. d. Philos., 1 Polytechniker, 1 Conservatorist, 3 Gymnasiasten, 1 Gewerbeschüler, 4 Lehrlinge (je 1 Schneider, Schuhmacher, Schlosser und Buchdrucker) 1 Cartonnagenarbeiter, 1 Schneidergeselle zum Besuch der Akademie. Eine Frau zum Erlernen des Frisirens und Damenschneiderei; 1 Mädchen zu letzterem mit ca. 2500 Mk. An der Spitze des Verwaltungsrathes steht der Ober-Rabbiner Dr. Landau, der greise Seelsorger der Gemeinde. Von den beiden Instituten zur Kranken-Verpflegung und Unterstützung zählt ersteres 297 Mitglieder; Vermögen M. 61,854.69 und hat 3 Aerzte; das letztere hat 159 Mitglieder; Vermögen M. 15,800 und 1 Arzt. Der Frauen-Verein weist einen Vermögensbestand von M. 36,197.07 auf; er wurde im Jahre 1790 gegründet als „Kuppas Noschim", seine ersten Vorsteherinnen waren Esther Bondi (starb 1811), Ella Bondy (1836), Nanette Bondi (1857), Nanette Schie (1864), Dr. Bertha Beer (1874). Innerhalb des Vereins bestehen noch die Constanze Bondi-Stiftung 3000 M., sowie die im vorigen Jahre begründete Herminen-Stiftung von 1500 M., zu welchen indeß ca. 150 M. noch zugeflossen sind. Diese Stiftung ist für arme jüdische hier aufhältliche Kinder ins Spezielle für Milchspenden u. s. w. während der Sommerferien. Schließlich noch der Bericht des Armen- und Fremden-Unterstützungs-Vereins, der 4858 M. verausgabte (2113 an durchreisende, 1912 an hiesige Arme). Hieraus ist wohl genügend ersichtlich, daß es an der Bethätigung des „praktischen Judenthums" hier auch nicht fehlt. Die anderen milden Stiftungen, wie Hachnosas Callah, Kasse für verschämte Arme u. s. w., sind hierbei noch nicht einmal erwähnt.

(„Israel. W.-Sch.")

Paderborn. — Der jüngst erschienene 26. Jahresbericht über unsere hiesige Waisen-Erziehungs-Anstalt liefert einen erneuten Beweis von dem erfreulichen Gedeihen dieser segensreichen Anstalt. 59 Waisen weilten im abgelaufenen Rechnungsjahre in derselben. Entlassen wurden 9 Zöglinge, aufgenommen 11. 4 Zöglinge besuchen ihrer besonderen Begabung wegen das Gymnasium, die übrigen werden in der Anstalt unterrichtet. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 463,26.15 M. und setzen sich zusammen aus 16,850 M. für gestiftete Jahrzeiten, 6,500 M. Collectengelder in den Einzelgemeinden Rheinlands-Westfalens, 4,812 M. besondere Gaben, 4.008 M. Pflegegeldern, während der Rest aus Beständen aus dem Vorjahre und Zinsen von Activis resultirt.

Birkenfeld, 17. April. — Heute Morgen starb hier unser Landrabbiner Herr M. Goldmann in Folge eines Herzschlages im Alter von 74 Jahren. Derselbe amtirte nahezu 40 Jahre im Fürstenthum und war Anhänger der gemäßigten Reform. Er erfreute sich allgemeiner Liebe und Achtung. Seit einigen Jahren leidend, hat er dennoch seine Berufspflichten erfüllt und des Sabbaths in den Gemeinden gepredigt. Seine Anstellung war eine etatsmäßige.

(„Isr. W.-Schr.")

Altona, 17. April. — Herr Justizrath Warburg ist gestern nach längerer Krankheit im 76. Lebensjahre verstorben. 1867 ward er als Vertreter für Altona in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt und hat dieses Mandat bis 1885, wo er es Altersschwäche halber niederlegte, innegehabt. In den weitesten Kreisen genoß der Verstorbene hohen Ansehens und allgemeinster Achtung.

Stuttgart, 17. April. — Wie der Staatsanzeiger von heute meldet, ist dem Rabbiner Herz in Göppingen aus Anlaß seines vierzigjährigen Amtsjubiläums das Ritterkreuz zweiter Klasse des Friedrichsordens vom Könige verliehen worden.

Ferrara. — Ein sehr bekannter Schriftsteller, Guiseppo Vicini, ist hier zum Judenthum zurückgekehrt. 1862 ließ seine Mutter sich und ihre beiden Knaben taufen. Der Beconvertit hat den Namen seiner väterlichen Familie Del Retchi angenommen.

Berlin. — Herr Rabbiner Marmorstein in Schildberg ist nach langem, vergeblichem Harren vom Minister des Innern endlich trotz seiner ungarischen Staatsangehörigkeit bestätigt worden. Es geschah auf Verwenden eines deutschfreisinnigen Abgeordneten, der in einer Audienz Herrn v. Puttkamer die Verhältnisse des Herrn Marmorstein und der Gemeinde Schildberg darlegte und um die Bestätigung jenes Herrn dringend bat. Der Minister ließ sich durch keine Vorstellung erweichen; erst, als der betreffende Abgeordnete Herrn v. Puttkamer erklärte, daß die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde Schildberg ungünstig seien und deßhalb kein deutscher Rabbiner sich dorthin melden würde, erwiderte der Minister, daß er diesbezügliche Erkundigungen einziehen wolle, und, da diese die Angaben des betr. Abgeordneten erhärteten, wurde die Wahl des Herrn Marmorstein ohne Weiteres bestätigt.

Frankfurt, a. M. — Es dürfte auffallend erscheinen, daß die Constituirung der freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judenthums noch nicht erfolgt ist, obgleich diese Vereinigung zahlreiche Beitrittserklärungen aus allen Theilen Deutschlands und selbst aus dem Auslande zu verzeichnen hat. Die Ursache lag daran, daß der erste Anreger zur Gründung derselben, Herr Rabbiner Hirsch, unwohl war und das provisorische Committee wohl nicht mit Unrecht glaubte, nicht ohne denselben weiter vorgehen zu sollen. Dieses Unwohlsein ist jetzt G. s. D. gehoben und hat Herr Rabbiner Hirsch einen Statutenentwurf ausgearbeitet, der nunmehr dem prov. Committee zur Berathung vorliegt.

Bukarest. — Am 3. Juni v. J. erschoß ein Rumäne den Juden Samuel Treitelowitsch, auf offener Straße im Dorfe Ivanitsch, weil er von diesem wegen Rückzahlung einer Schuld gemahnt wurde. Dieser Tage fand die Gerichtsverhandlung statt und das Gericht verurtheilte den Mörder zu — einer Geldstrafe, zu zahlen an die zurückgebliebene Wittwe und deren Kinder. In dem Urtheil heißt es: Der Beschuldigte habe, wie er angiebt, mit dem Gewehr blos gespielt und es sei von sich selbst losgegangen. Wohl hat die Wittwe mehrere christliche Zeugen vorgeführt, die bezeugen wollten, daß der Mord mit Absicht geschehen ist und daß der Mörder einen Tag zuvor sich geäußert habe, daß er den Treitelowitsch niederschießen werde; allein diese Zeugen sind nicht einmal vernommen worden. — Das ist rumänische Justiz!!

Zanzibar. — Der Leibarzt des Sultans von Zanzibar, Dr. Gregory d'Arbella, der Vorsteher der kleinen in Zanzibar bestehenden jüdischen Gemeinde ist in neuester Zeit von mehreren europäischen Herrschern ausgezeichnet worden. Außer dem von dem Sultan Said Bargasch ihm verliehenen Stern der Groß-Offiziere des Ordens Kechob ed-Duri, ernannte ihn der König von Portugal zum Kommandeur des Christus-Ordens und der König von Italien zum Ritter des Ordens der italienischen Krone. Diese Auszeichnungen sind der Dank für die von dem Leibarzt durch seine Sprachkenntnisse geleisteten Dienste bei dem Abschluß des Handelsvertrages zwischen Italien, Portugal und dem Sultan.

Türkei. — Die Pariser Zeitung "Le Temps" berichtet, daß die türkische Regierung mehrere frühere Kirchen in Salonichi, welche in Moscheen umgewandelt worden waren, in den gegenwärtigen schweren Zeiten, in denen sie eine außergewöhnlich große Truppenmenge in Macedonien angesammelt hat, als Kasernen benutzt. Dagegen war der Einfluß der Juden stark genug, um zu verhindern, daß eine der Synagogen dem gleichen Schicksal verfiel und dadurch seiner eigentlichen Bestimmung entzogen wurde. Unter den Synagogen, welche sich architektonisch in keiner Weise auszeichnen, und deren Aeußeres ihren Zweck nicht erkennen läßt, ist die bedeutendste die Stalia Synagoge, welche von den Familien Tiano, Nahmias und Modiano unterhalten wird.

Constantinopel. — Hier starb vor einigen Tagen Herr Moses Nathan in einem Alter von 104 Jahren. Er gehörte einer durch ihre Wohlthätigkeit berühmten Familie an. An seinem Leichenbegängnisse betheiligte sich eine sehr große Volksmenge.

Lemberg, 8. April. — In der letzten Plenarsitzung der Lemberger Cultus-Gemeindepräsentanz wurde der Antrag zum Beschlusse erhoben, daß ein Curatorium zum Zwecke der Förderung und Unterstützung des jüdischen Handwerkerstandes in Lemberg einzusetzen sei, dessen erste Aufgabe die Aktivirung einer Vorschußkasse für jüdische Handwerker in Lemberg sein wird.

Das Darlehen für Wohnung, Lebensmittel oder andere dringende Bedürfnisse soll nur die Ausnahme. dagegen das für Rohstoffe, für Verbesserung der Werkzeuge, für Ausdehnung des Betriebes u. s. w. die Regel sein.

(„Lemberger Israelit.")

Pest. — Herr Heinrich v. Löwy, Direktor und Begründer der ersten ungarischen Versicherungsgesellschaft hatte dem Landes Taubstummen-Institut 10,000 fl. gewidmet, dessen Zinsen (500 fl.) einem braven Zögling dieses Instituts. sobald er sich als Handwerker selbstständig etabliren will, ausgefolgt werden sollen. Am 13. April war es zum ersten Male, daß zwei Schüler je einen dieser Beträge erhielten.

Sidney, (Australien). — Dem bisherigen Justizminister H. E. Coken ist von der Königin der Titel „Honourable" ertheilt worden. — Hier fand kürzlich eine Versammlung statt, welche die kräftige Förderung der Anglo-Jewish-Association zu Gunsten der Unterstützung fremder nothleidender Glaubensgenossen beschloß.

Frühlingsweh.

Die Nachtigallen singen wieder,
Milde Frühlingslüfte weh'n;
An der Hecke blüht der Flieder,
Im Blüthenschmuck die Bäume steh'n.

An dem spiegelklaren Bächlein
Sitzt Marie gedankenschwer;
Ihr hübsch' Gesicht verschönt kein Lächeln,
Der kleine Mund, er singt nicht mehr.

Liebliche Maid, sag' an, was fehlt dir,
Und was soll dein Ach und Weh?
Weinest wohl um den Geliebten,
Von dir getrennt durch Land und See?

Oder hast 'nem Undankbaren
Deine Liebe zugewandt?
Liebst vielleicht 'nen armen „Drummer"
Und Papa entzieht die Hand?

Ein Seufzer hebt den zarten Busen,
Sie unterdrückt der Thränen Fluth,
Und ihre schöne Lippen flüstern:
„Hätt' ich doch 'nen neuen Hut!"

Pauline Steinau.

Verlobungen.

Herr Herman L. Weil von Paducah, Ky., mit Frl. Belle Hesse von Louisville, Ky.

Herr Ben. S. Meyer von New York City mit Frl. Nettie F. Meyer von Aurora, Ind.

Congregation. B'nai Abraham.

Die **Rabbiner-Stelle** in dieser Gemeinde ist zu besetzen; auch soll der sich darum Meldende der Sabbathschule vorstehen. Das Gebetbuch ist Minhag America. Bewerber mögen sich an den Unterzeichneten wenden.

M. Oesterreicher,
786 Halsted Str., Chicago, Ill.